

JANOSCH

DAS GROBE
MÄRCHENBUCH

Liebe Eltern,

Sie tun alles, damit es Ihrem Kind gut geht. Eine wichtige Rolle für die Entwicklung spielt dabei das Vorlesen und das gemeinsame Lesen. Beides macht Spaß und erleichtert Ihrem Kind später das Lesen und Lernen in allen Fächern.

Es gibt fast nichts Schöneres, als zu kuscheln und gemeinsam in eine Geschichte einzutauchen. Vorlesen schafft eine Atmosphäre von Vertrauen und Geborgenheit. Damit es gelingt, haben wir ein paar Tipps für Sie:

Sich Zeit nehmen

Schenken Sie Ihrem Kind beim Vorlesen die volle Aufmerksamkeit. Die Vorlesezeit wird zu einem geliebten Ritual, wenn sie regelmäßig stattfindet, zum Beispiel vorm Schlafengehen, um den Tag gemeinsam ausklingen zu lassen.

Ins Gespräch kommen

Indem Sie Fragen zur Geschichte stellen, ermuntern Sie Ihr Kind, ganz genau hinzuhören und selbst von Erlebnissen zu berichten. Zum Beispiel: Was ist da passiert? Hast du das auch schon mal erlebt? Was würdest du machen?

Lassen Sie Ihr Kind kreativ werden

Regen Sie Ihr Kind an, die Geschichte weiterzuerzählen oder ein Bild dazu zu malen.

Wir wünschen Ihnen und Ihrem Kind wundervolle Momente mit diesem Buch!

Ihre Stiftung Lesen



Weitere Lese- und Medientipps gibt es auf www.stiftunglesen.de

JANOSCH

DAS GROBE MÄRCHENBUCH

Mit vielen Geschichten und
bunten Bildern

von

Janosch



Janosch ist der Autor der Fernsehserie
JANOSCHS TRAUMSTUNDE.

Er wurde 1931 in Zaborze (Polen) geboren,
lebte in Paris, München und wohnt seit 1980
in Spanien.

Er schrieb und malte über
200 Kinderbücher, Romane, Theaterstücke,
Fernsehsendungen u. a. m.

Seine Kinderbücher wurden bisher in
etwa 47 Sprachen übersetzt.

Er erhielt den französischen und deutschen
Kinder- und Jugendbuchpreis,
2 x die Goldmedaille Bratislava, den Prix Jeunesse,
Prix Danube, 2 x den Silbernen Griffel (Holland),
den Silbernen Pinsel usw.

© Janosch
Genehmigte Sonderausgabe für
Ullmann Medien GmbH,
Rolandsecker Weg 30, 53619 Rheinbreitbach

Gesamtherstellung:
Ullmann Medien GmbH, Rheinbreitbach
www.ullmannmedien.com


Inhalt

<i>Wie der Hase Ferien macht</i>	6
<i>Der Frosch und die Maus</i>	14
<i>Der Frosch und die Fliege</i>	20
<i>Die drei Leibspeisen des Riesen Wirrwarr</i>	26
<i>Die Tarnkappe</i>	39
<i>Das Zauberkunststück</i>	52
<i>Das Regenauto</i>	62
<i>Der Quasselkasper findet das Glück</i>	89



Wie der Hase Ferien macht





Einmal wollte der kleine Hase Ferien machen und brauchte noch ein paar kleine Geschenke als Ausrüstung. Also ging er zum reichen Fuchs und sagte: „Ich würde mit dir baden gehen, doch brauche ich eine Badehose. Kaufst du mir eine? Denn bist du nicht mein Opa?“

Der Fuchs liebte Hasenbraten und hätte den kleinen Hasen gern verspeist, auch war er nicht sein Opa. Der Fuchs hätte ihn sich sofort greifen können, sollte man meinen, doch behielt der Hase immer einen Meter Abstand zum Fuchs. Hätte er nach ihm gegriffen, wäre der kleine Hase sofort mit einem Satz weggesprungen.

Also sagte der Fuchs:

„Na gut. Ich kaufe dir eine Badehose, und dann gehen wir zum Fluss.“ Der Fuchs wusste nämlich, dass ein Hase nicht schwimmen kann. Wenn sie beim Fluss sein würden, würde der kleine Hase nicht mehr entkommen können. Hinter ihm der Fluss und vor ihm der Fuchs.

Sie gingen in den Laden für Badeartikel, und der Fuchs kaufte dem kleinen Hasen eine Badehose. „Hundert Kopeken, bitte“, sagte die Verkäuferin.

Das war der kleine Hase dem Fuchs wert, und oben-drein verlangte der Fuchs ein Rückgaberecht, dann bekäme er nach des kleinen Hasen Tod nämlich das Geld für die Badehose zurück.

„Ohne Rennschwimmermütze kann ich aber nicht in den Fluss“, sprach der kleine Hase.

„Kauf mir noch eine Rennschwimmermütze. Du bist doch mein Opa und möchtest, dass ich mich nicht verkühle.“

„Freilich bin ich dein Opa“, brummte der Fuchs, um den kleinen Hasen in Sicherheit zu wiegen, wie er meinte, und er kaufte ihm auch die Rennschwimmermütze.



①

①

①

„Wieder hundert Kopeken“, sagte die Verkäuferin, und auch das war dem Fuchs nicht zu viel, denn er konnte auch die Rennschwimmermütze wieder zurückbringen, wenn der Hase tot war.

Als dann der kleine Hase noch eine Taucheruhr, ein Paar Schwimfflossen, einen Badegurt mit Schlaufen und eine Taucherbrille mit Schnorchel haben wollte, jedes kostete hundert Kopeken, würgte es den Fuchs schon ein wenig im Hals, doch kaufte er alles und sagte: „Nun, weil du mein lieber Enkel bist, sollst du es haben. Aber jetzt los, du kleiner Lümmel. Nun will ich endlich sehen, wie du schwimmst!“

① ①

Da rief aber der Hase:

„Wenn du mir nicht noch einen kleinen Rucksack mit zwei Außentaschen aus grünem Leder kaufst, kann ich diese schönen Sachen nicht tragen, und dann kann ich auch nicht zum Fluss gehen. Kannst du das begreifen, Opa?“ Der Fuchs würgte schon sehr, denn er war auch ein wenig geizig.




Doch kaufte er auch noch den kleinen Rucksack aus grünem Kunstleder mit zwei Außentaschen für den kleinen Hasen.

①

①

① ①

①





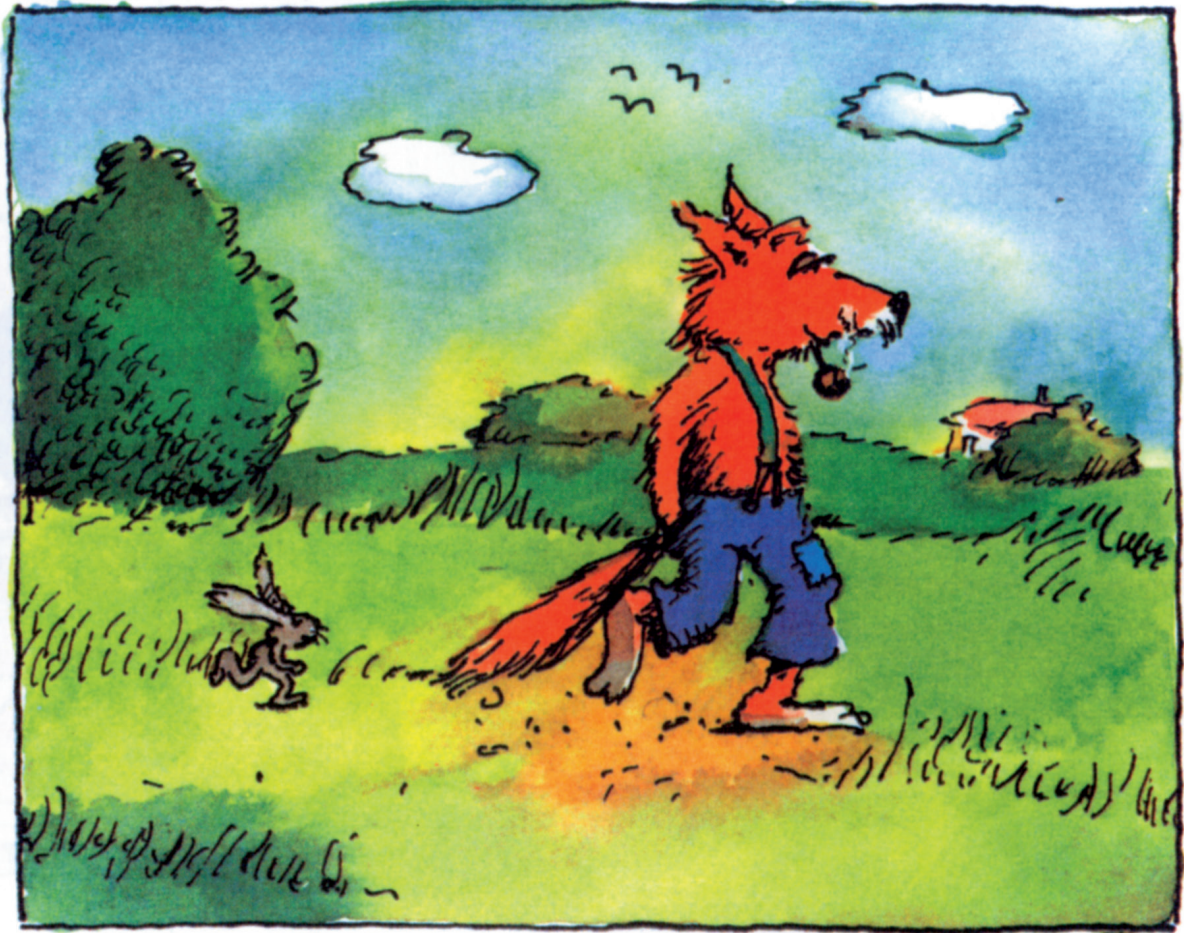
„Der kostet aber dreihundert Kopeken“,
sagte die Verkäuferin. Alles zusammen also
neunhundert Kopeken. Das ist kein Katzendreck,
auch nicht für einen reichen Fuchs. Hoffentlich
machte sich das bezahlt!

Hätte er sich nämlich im Laden ein ungarisches
Jungkaninchen eingefroren gekauft, hätte es nur drei-
hundert gekostet. Nur aß er Kaninchen nicht halb so
gern wie jungen Hasenbraten, und so nahm er alles in
Kauf.

Kurzum, sie gingen zum Fluss, der kleine Hase achte-
te immer auf den Abstand von einem Meter zwischen
sich und dem Fuchs, denn dumm war er beileibe
nicht.

Als sie beim Fluss ankamen, rief der Fuchs: „Und nun
spring, mein kleiner Lümmel!“ Dabei stellte er sich
selber sprungbereit so, dass der kleine Hase ihm nicht
entwischen konnte. Falls er nicht sprang.





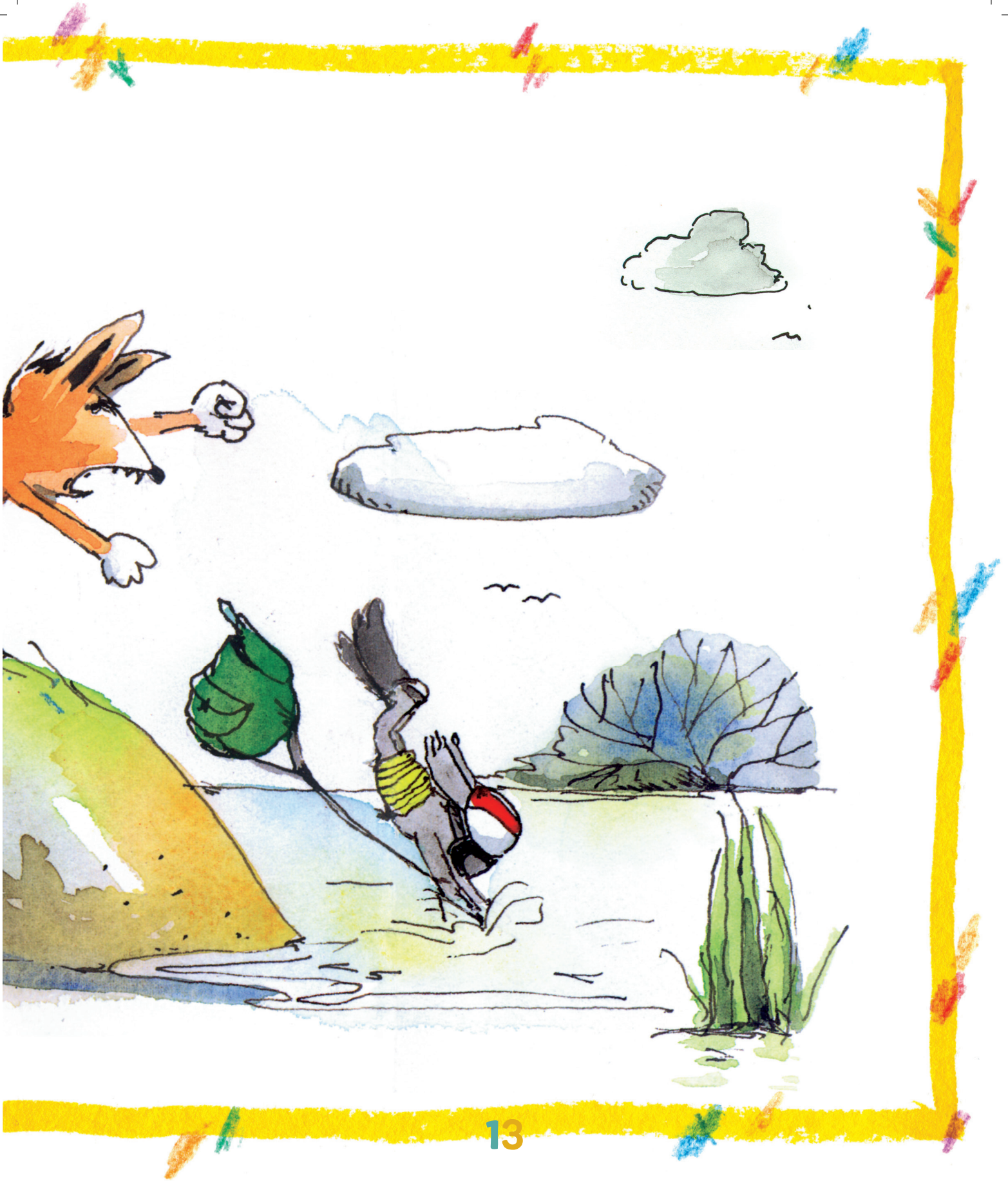
Doch da nahm der kleine Hase einen kleinen Anlauf und sprang mit einem Kopfsprung mitsamt der kleinen Badehose für hundert Kopeken und der kleinen Bademütze, der Taucheruhr, dem Badegürtel mit den Schlaufen, der Taucherbrille und den Schwimfflossen in den Fluss. Den kleinen Rucksack aus Leder mit den zwei Außentaschen hielt er im Schlepptau.

Er tauchte unter und schwamm zu einer kleinen Insel, wo die Hasen immer Ferien machen, legte sich ins Gras, und der Fuchs stand dumm am Ufer.

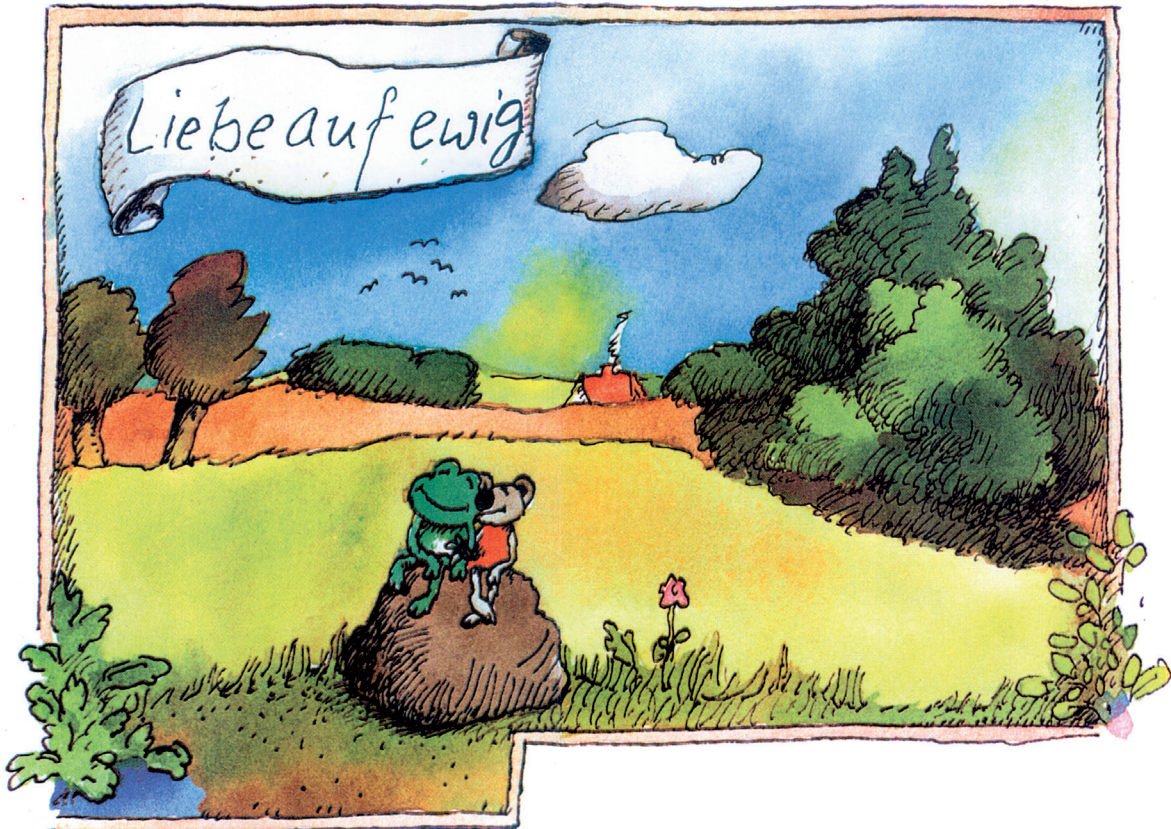
Neunhundert Kopeken zum Fenster hinausgeworfen. Obendrein Hunger zum Steinebeißen. Er konnte nämlich nicht schwimmen.

Siehste, das kommt davon.





Der Frosch und die Maus

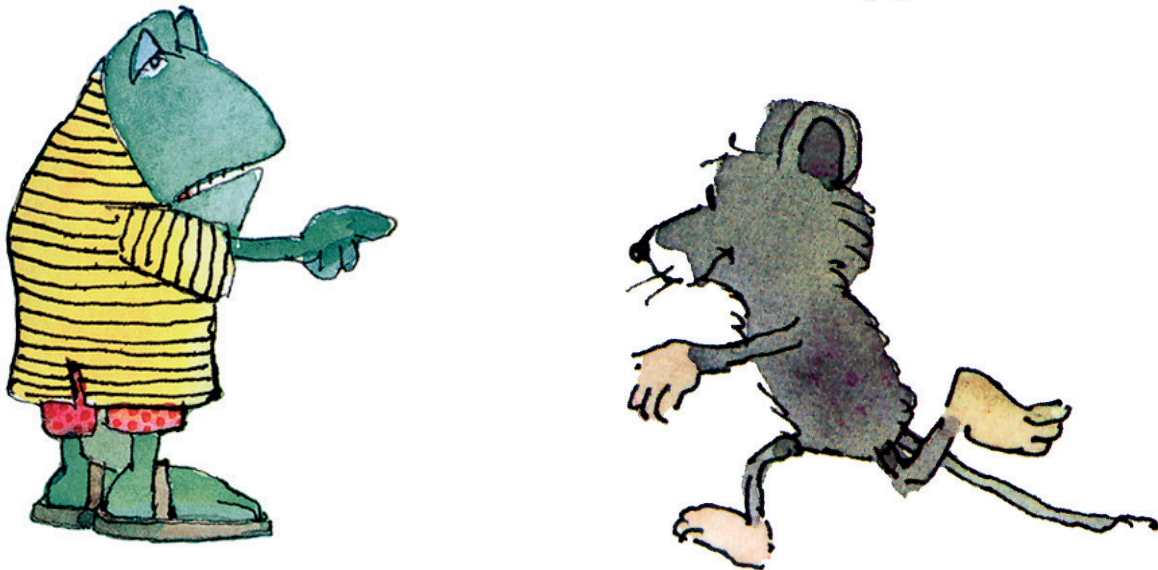


Ein Frosch und eine Maus liebten sich heiß und wollten für immer und ewig zusammenbleiben.

Einmal sagte der Frosch: „Wir könnten doch eine unserer Pfoten zusammenbinden. Ich meine an deine und du deine an meine. Dann können wir alles zusammen tun und sind für immer und ewig zusammen.“

Ich könnte einen Seemannsknoten machen, der hält wie Eisen und auf Lebenszeit, dann kann uns nichts, nichts mehr trennen. Wie findest du das? Wäre das toll?“

„Oh, ganz toll“, rief die Maus, denn sie hatte oft heimlich gefürchtet, der Frosch könne ihr entspringen oder



einmal aus dem Teich nicht mehr zurückkommen, weil ihn ein Storch gefressen hat oder so etwas. Da knotete der Frosch einen Seemannsknoten dreifach und fest wie Eisen.



Das Leben wurde etwas schwerer; denn der Frosch konnte jetzt nicht mehr in den Teich und die Maus nicht unter die Erde. Aber die heiße Liebe lässt einen alles ertragen, und so waren sie zusammen sehr glücklich. Für eine Weile.

Denn bald merkte die Maus, dass sie die andere Pfote des Frosches oft mit den Augen nicht sehen konnte, und in der Liebe möchte man alles, alles wissen, was der andere tut.

„Wir könnten doch“, sagte die Maus, „auch unsere anderen Pfoten zusammenbinden. Denn wir lieben uns doch, oder? Dann könnten wir alles, alles gemeinsam tun, das ist das größte Glück der Liebe.“

„Empfinde ich ungefähr genauso“, sagte der Frosch, und sie knoteten ihre anderen Pfoten noch zusammen. Genauso fest wie Eisen.

Aber jetzt konnten sie nicht mehr so gut laufen, verwechselten oft die Schritte. Manchmal lief einer zu schnell und der andere zu langsam oder umgekehrt.

„Wenn wir unsere Füße auch zusammenbinden“, sagte die Maus, „könnten wir auch unten alles gemeinsam tun, find‘ste nicht?“

„Vielleicht erst mal einen“, sagte der Frosch, denn er war nicht mehr sicher, ob sie das Richtige taten. Er schwamm gern im Teich, sie aber buddelte gern in der Erde. Er konnte jetzt das eine nicht mehr tun und sie nicht das andere.

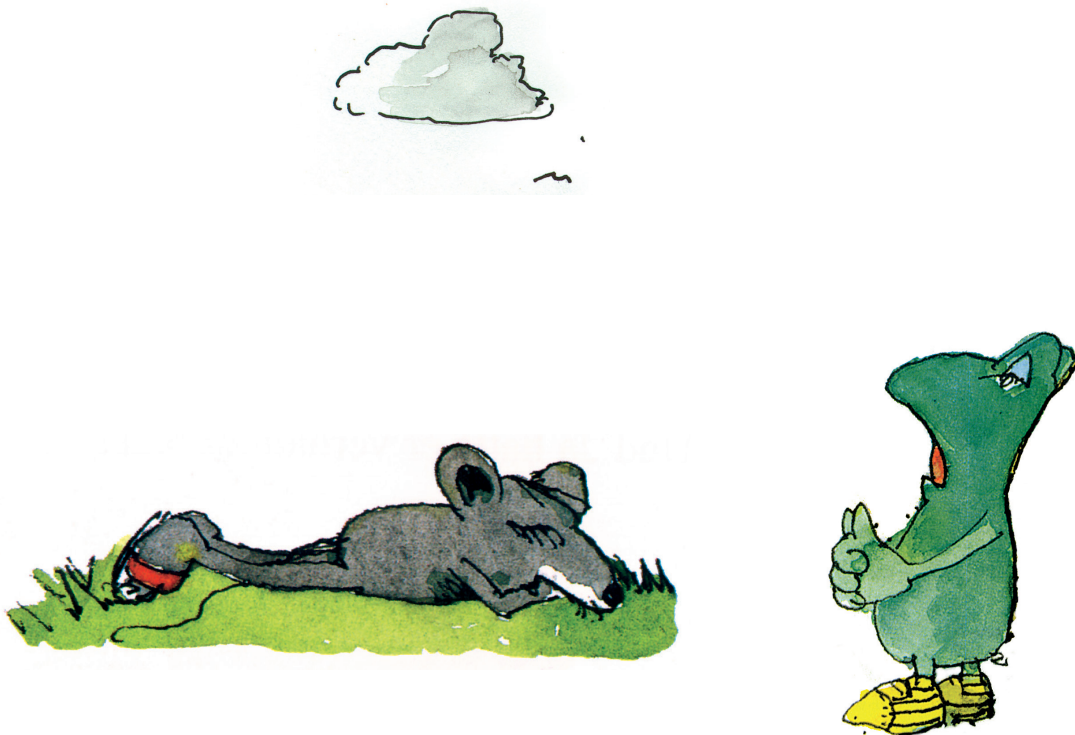
Eigentlich passten sie gar nicht zusammen.

„Nein“, sagte die Maus, „beide. Du liebst mich doch, oder was?“



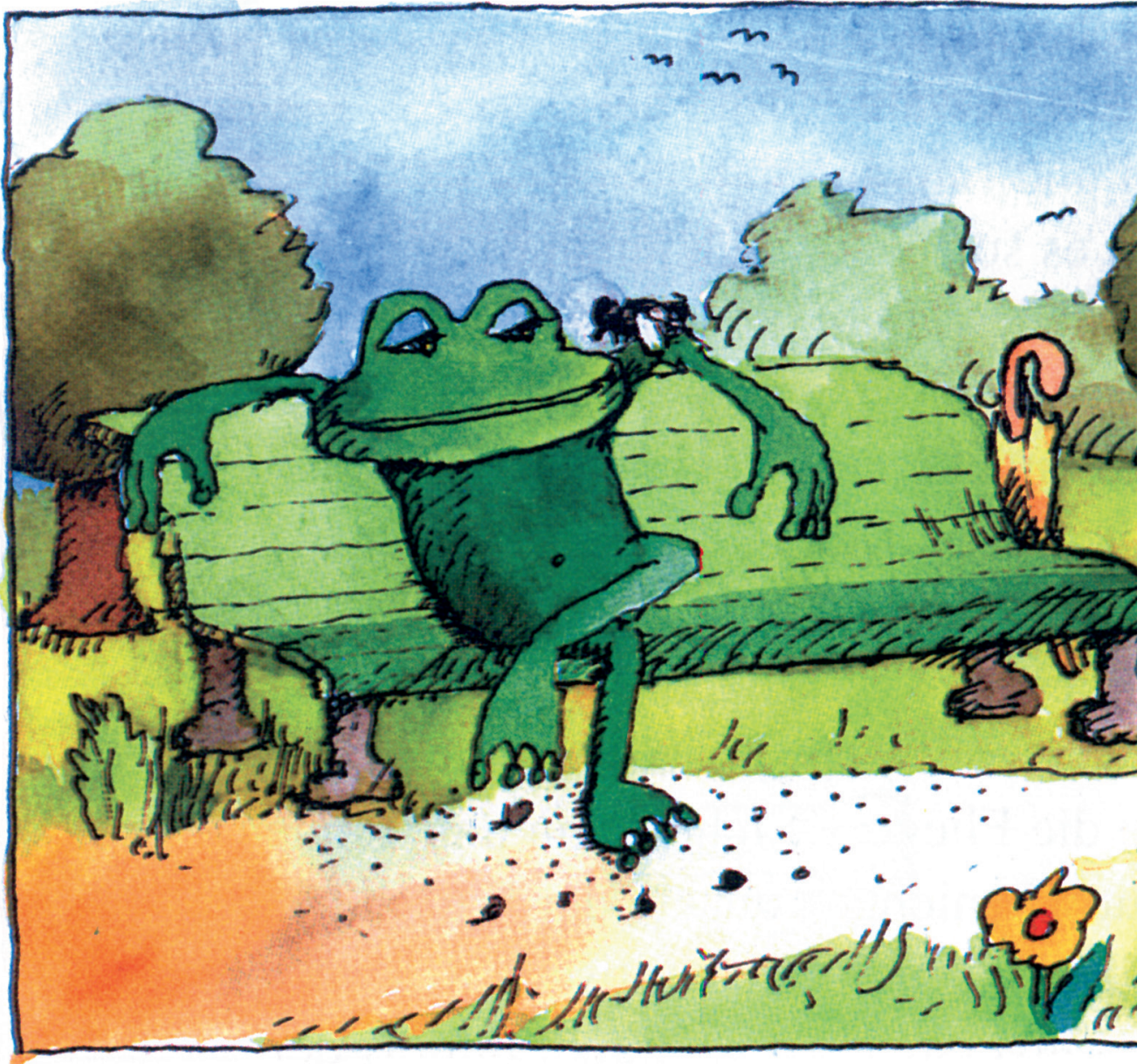
„Ja, ja, natürlich“, sagte der Frosch, und sie banden ihre beiden Beine zusammen.

Aber das war nicht gut, denn der Frosch konnte jetzt nie mehr schwimmen und die Maus nicht unter der Erde herumgraben. Er konnte keine Fliegen mehr fangen und sie keine Wurzeln mehr suchen.



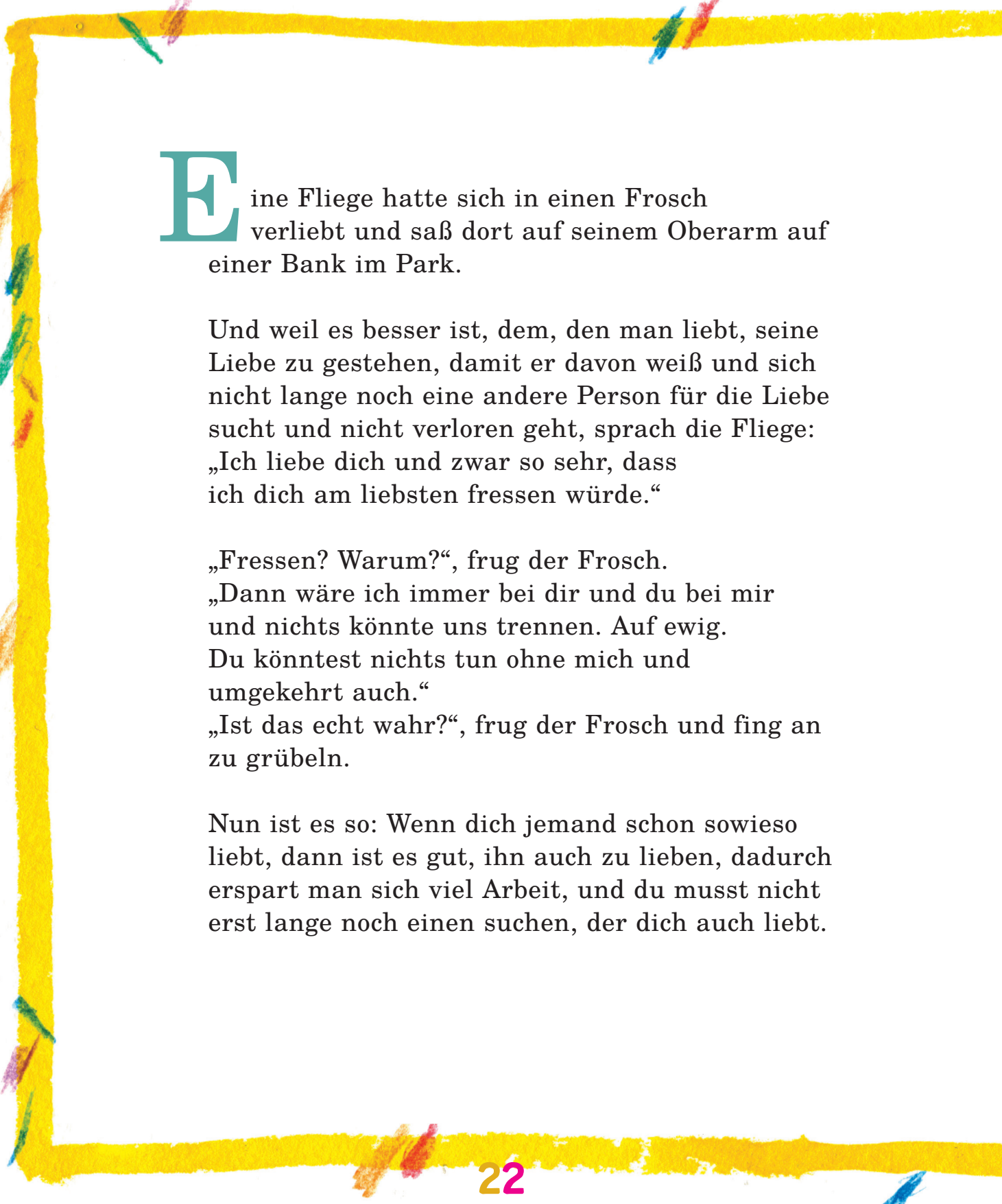
Und so führten sie ein armseliges Leben,
bis sie starben. Und das war schon sehr bald.
„Ja, ja“, sagte der große dicke Waldbär,
„ja, ja.“ Und da hatte er verdammt Recht.





Der Frosch und die Fliege





Eine Fliege hatte sich in einen Frosch verliebt und saß dort auf seinem Oberarm auf einer Bank im Park.

Und weil es besser ist, dem, den man liebt, seine Liebe zu gestehen, damit er davon weiß und sich nicht lange noch eine andere Person für die Liebe sucht und nicht verloren geht, sprach die Fliege: „Ich liebe dich und zwar so sehr, dass ich dich am liebsten fressen würde.“

„Fressen? Warum?“, frug der Frosch.
„Dann wäre ich immer bei dir und du bei mir und nichts könnte uns trennen. Auf ewig. Du könntest nichts tun ohne mich und umgekehrt auch.“

„Ist das echt wahr?“, frug der Frosch und fing an zu grübeln.

Nun ist es so: Wenn dich jemand schon sowieso liebt, dann ist es gut, ihn auch zu lieben, dadurch erspart man sich viel Arbeit, und du musst nicht erst lange noch einen suchen, der dich auch liebt.

Das bedachte wohl der Frosch, als er da grübelte und sagte:

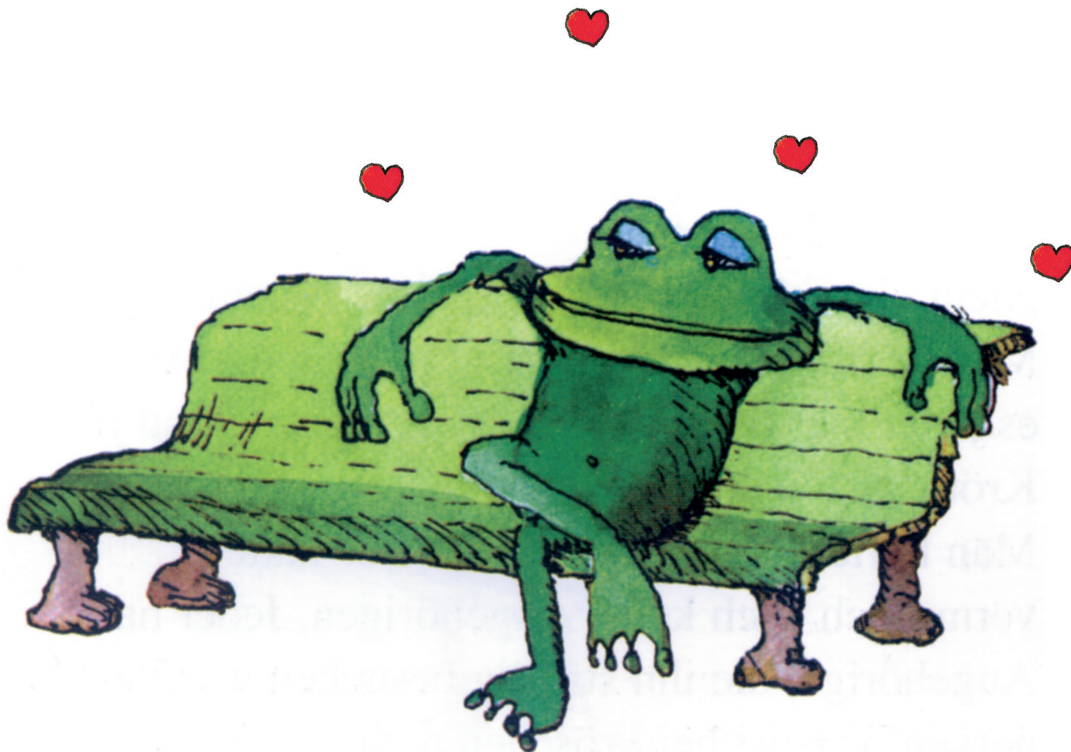
„Dann liebe ich dich auch.“


„Und wir wollen auf immer zusammenbleiben?“, jubelte die Fliege. „Nichts kann uns trennen?“

„So gut wie nichts“, quakte der Frosch.

„Kein Erdbeben, keine politische Revolution und keine Hungersnot, nicht einmal mittels der Entfernung mit einer Eisenbahn?“

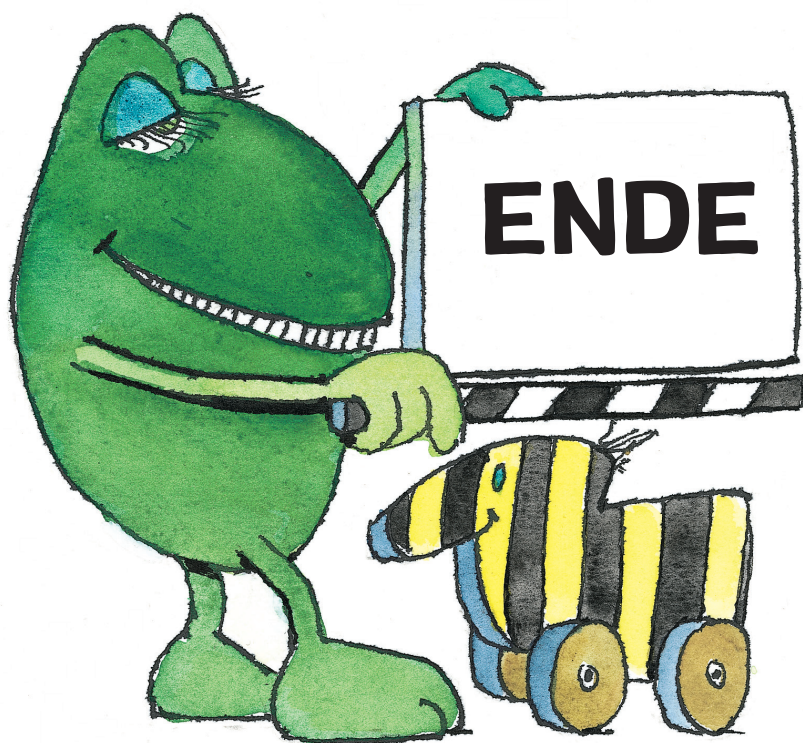
„Auch das nicht“, quakte der Frosch, der ohnehin nie verreiste.





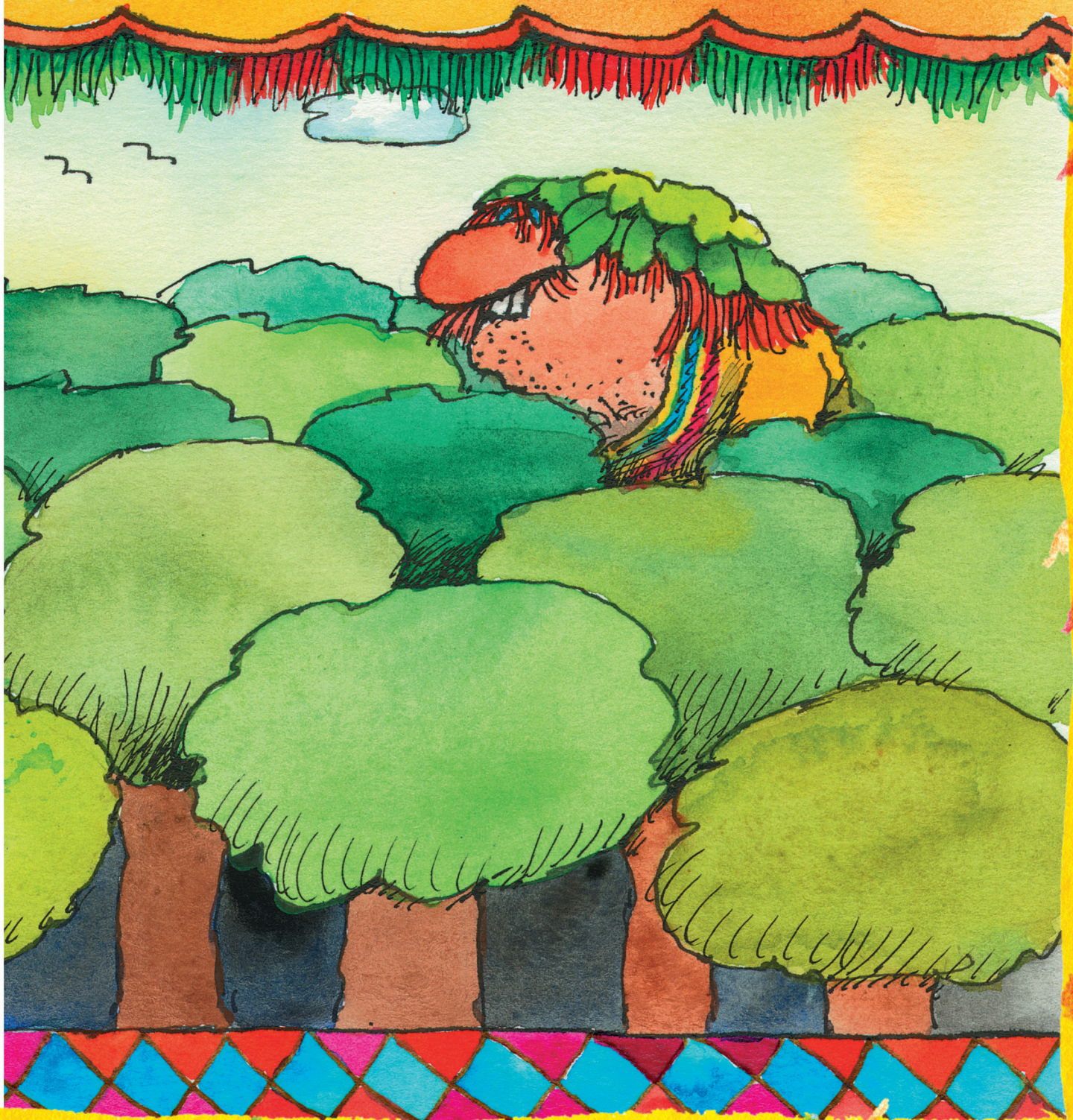
„Ach, mein Liebster, nun würde ich dich am liebsten fressen“, seufzte die Fliege.
Doch weil das so nicht ging, es aber sein sollte, weil die Fliege es sich wünschte, fraß der Frosch die Fliege.

Deswegen ist es immer gut, seine Liebe sofort zu gestehen, dann kann uns nichts auf der Welt mehr trennen.



Die drei Leibspeisen des Riesen Wirrwarr

Der Riese Wirrwarr war größer als alle Bäume. Er trug auf seinem Haupt Blätter wie ein Baum. „Damit mich keiner sehen kann“, feixte er. Doch wer sollte ihn denn von oben sehen können? „Die Astronauten“, dachte er wohl.



Doch Astronauten interessieren sich nicht für den alten Dummkopf Wirrwarr, sie haben anderes zu tun. Sie müssen dort oben Raumschiffe einfangen und wieder zusammenkoppeln.

Oder etwa die Engel? Die Engel sehen auch durch die Blätter, wenn sie das wollen, da nutzt ihm keine Tarnung.

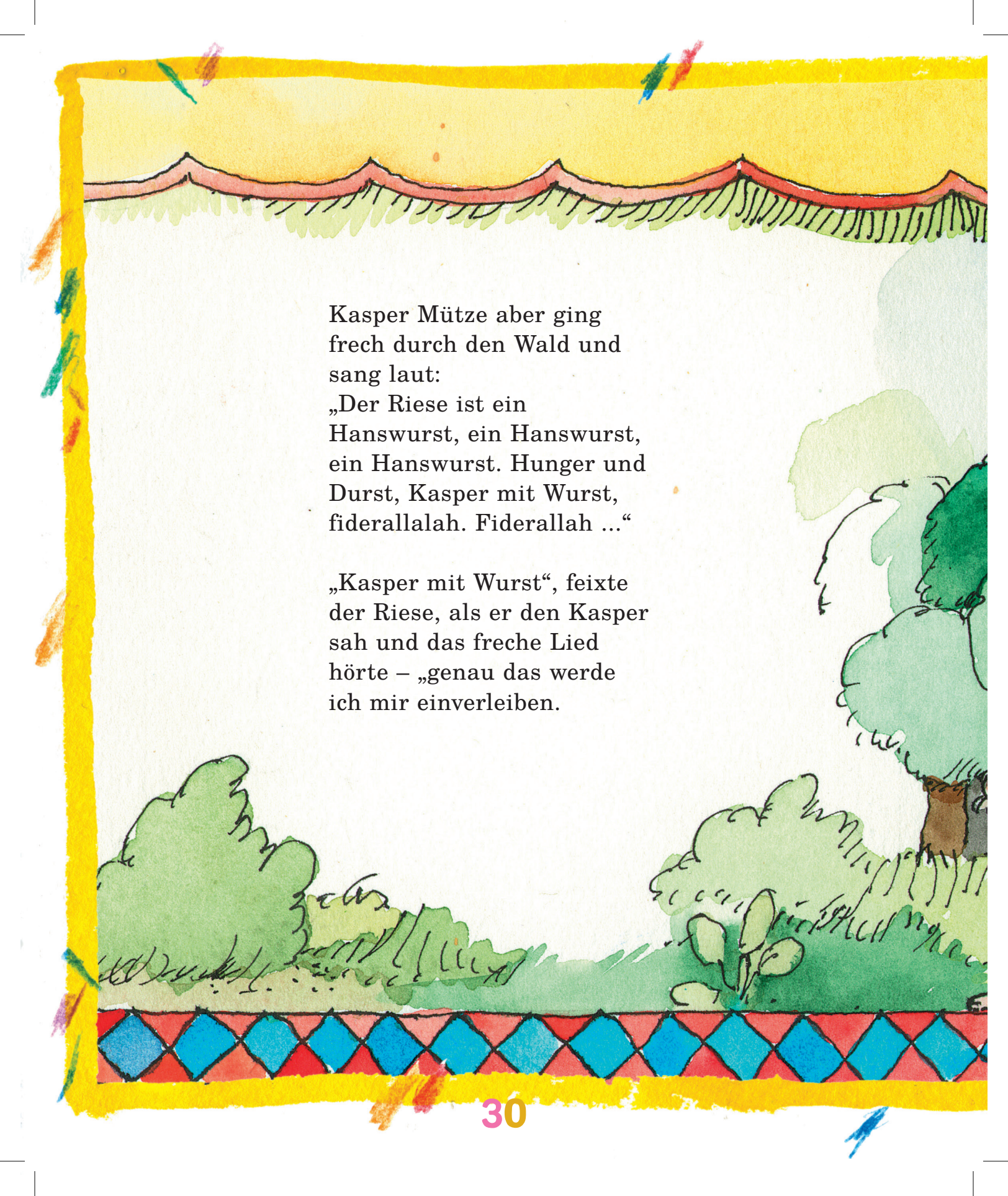


Und auch den Vögeln war er schietegal. Sie brauchten ihn nicht zu fürchten, denn er konnte sie nicht erwischen. Sie sind zu flink.

„Aber von unten kann mich keiner sehen.“
Das dachte der alte Dummkopf. Unten waren seine Schuhe aber so groß wie eine ganze Waldlichtung. Und wo er herumtrampelte, war eine Spur so breit wie eine Waldautobahn.

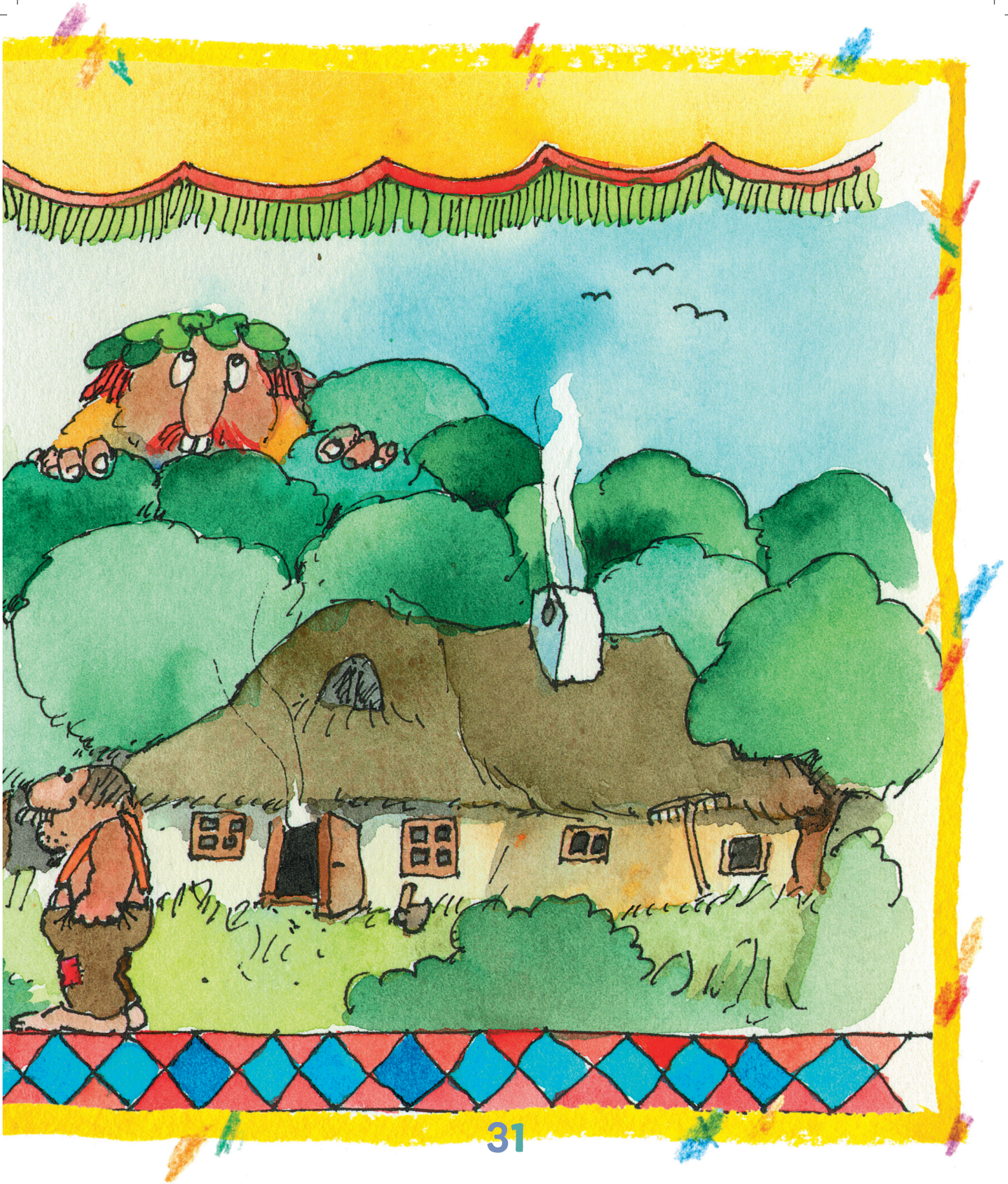
Nur leider konnte er von oben sehen, wer durch den Wald gehen wollte. Und das war schlecht.
Doch nur für solche, die sich vor ihm fürchteten.





Kasper Mütze aber ging
frech durch den Wald und
sang laut:
„Der Riese ist ein
Hanswurst, ein Hanswurst,
ein Hanswurst. Hunger und
Durst, Kasper mit Wurst,
fiderallah. Fiderallah ...“

„Kasper mit Wurst“, feixte
der Riese, als er den Kasper
sah und das freche Lied
hörte – „genau das werde
ich mir einverleiben.“



Gebraten in Soße oder mit Spaghettinudeln.
Noch besser aber wäre Kasper mit Pellkartoffeln,
geschmort und ohne Pilze – uahahahaaaa.“

Er hatte drei Leibspeisen. Da wohnte nämlich ein armer Köhler in dem Wald, der war so arm, dass er nur einmal in der Woche Pellkartoffeln hatte. Und wenn der Riese sie roch, und wenn er sah, mit welchem Genuss der Köhler sie verschmatzte, als wären sie die beste Speise der Welt, lief ihm das Wasser im Maul zusammen.

Nur war der Köhler stärker als der Riese, und er konnte ihm die Kartoffeln nicht rauben. Auch gab ihm der Köhler keine ab, denn er hatte selbst nicht genug.

Und so waren seine Leibspeisen:

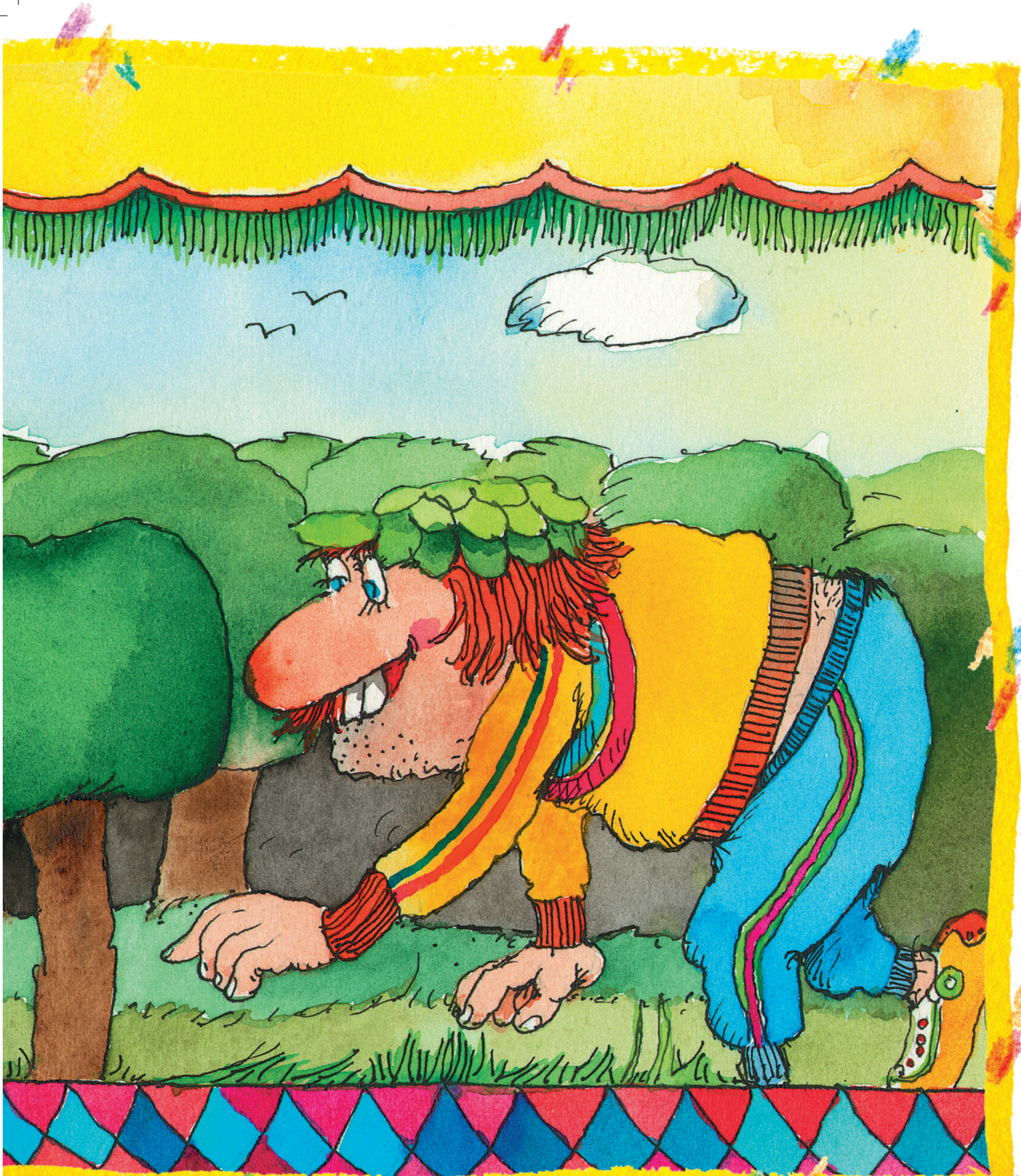
1. Pellkartoffeln – das ist ungefährlich
2. Götterpudding – auch ungefährlich
3. Kasper – hochgefährlich, denn das kann einem Kasper ans Leben gehen. Sofern ein Riese ihn erwischt.

Und als der Kasper da so frech sang und sich nicht fürchtete. Und er ihn schon so gut wie in der Tasche und auf dem Teller hatte, ging er ihm dort im Wald mit seinen großen Füßen entgegen, beugte sich mit seiner dicken Nase ganz tief zum Kasper hinunter und feixte:

„Na, was rieche ich denn da, mein liebster Freund? Und was höre ich da für einen frechen Gesang? Wir sollten doch mal zusammen speisen. Oder was?“









„Riechen?“, rief der Kasper. „Was du riechst?
Rate doch mal!“

„Kasper.“

„Nein.“

„Götterpudding.“

„Nein. Noch besser.“

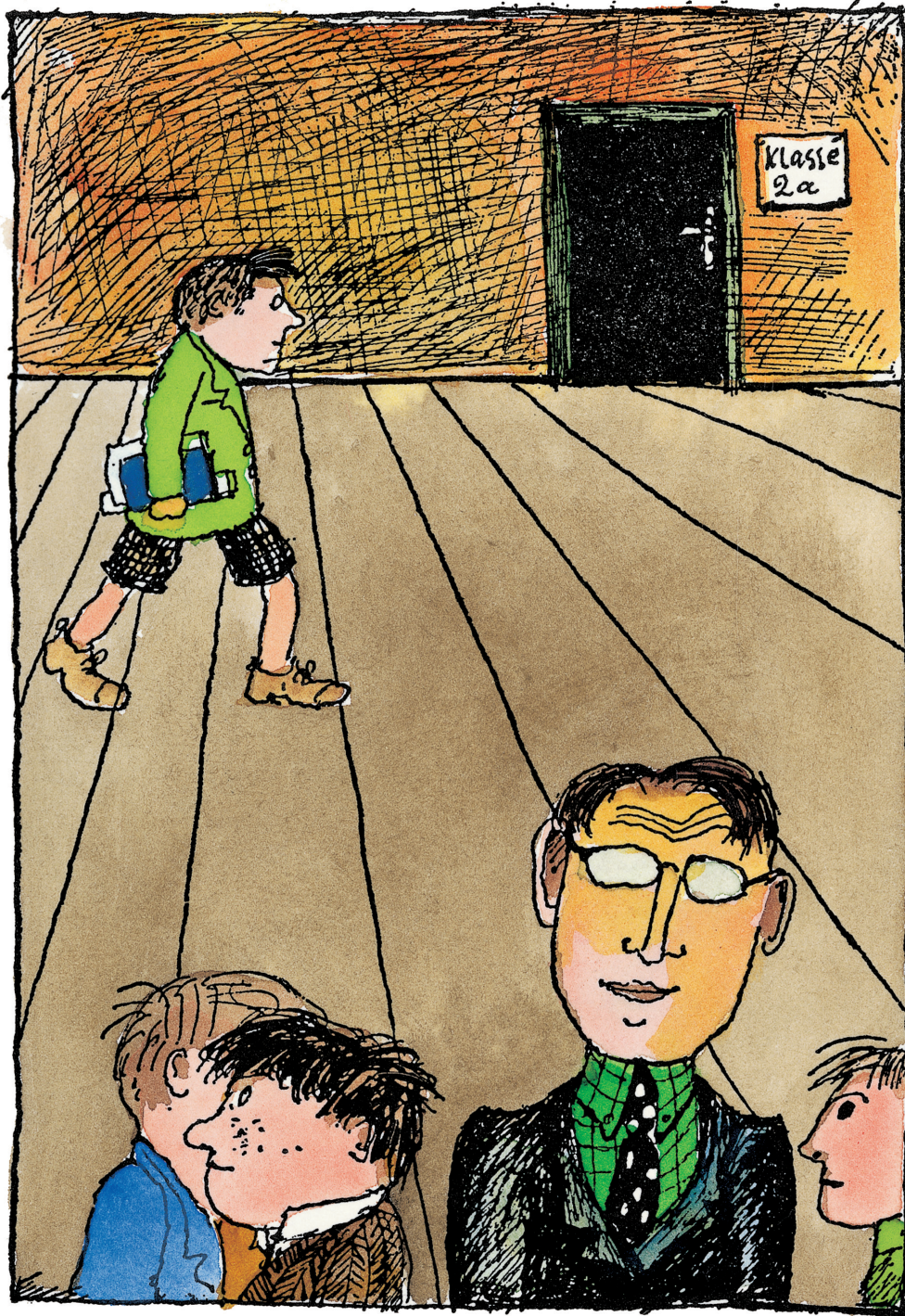
„Pellkartoffeln“, rief der Riese, denn an nichts dachte
er Tag und Nacht so sehr wie an Pellkartoffeln.

„Und wo sollen sie sich befinden,
du kleiner Lümmel?“

„Rate doch mal!“
„Unter deiner Mütze.“
„Nein.“
„In deiner Hosentasche.“
„Auch nicht.“
„Dann sag es schon, sonst geht es dir schon jetzt an den Kragen, und ich fresse dich ungekocht!“
„Hier in diesem Bündel“, sagte der Kasper Mütze und hielt ihm sein Bündel unter die Nase.

In dem Bündel aber hatte er harte, knallharte Kieselsteine. Der Riese würde sich alle zwei Zähne ausbrechen, würde er sie beißen.







Die Tarnkappe

Lukas Kümmel ... stand im Klassenbuch der Klasse 2a der Johannes-Spektakel-Schule für Knaben.

Lukas Kümmel: linke Bankreihe an der Wand, dritte Bank rechts von hinten.

Lukas Kümmel, vorläufig noch zweitdümmerster Schüler, wurde unter Freunden und bei den Bahnsteig-Indianern kurz nur „Kümmel-Luki“ genannt.

Sein für später und freiwillig gewählter Beruf:
Zauberkünstler oder Indianerhäuptling.



Zauberkünstler!

Das war nämlich so: Es gab sieben Dinge, die den Kümmel-Luki am meisten interessierten auf der Welt. Zauberei, Geheimnisse, verborgene Schatzkisten, Pantoffeln, in denen die Gans goldene Eier versteckt hat, unterirdische Gänge, kriminale und geheime Schriften, die niemand lesen kann, und Gegenstände, die von allein durch die Luft fliegen. Zum Beispiel Tische, Stühle, Klaviere oder Trompeten.

Seit er ein bisschen lesen konnte, war er diesen Dingen immer auf der Spur. Er las alles, was er finden konnte, am liebsten Bücher mit gelben Seiten und verblassten Buchstaben, denn Geheimnisbücher sehen immer so aus.

Na gut, er konnte nicht so schnell lesen wie vielleicht ein Lehrer oder Doktor, aber mit dem Finger unter der Zeile entlang, immer ein Wort nach dem anderen, so ging es gut.

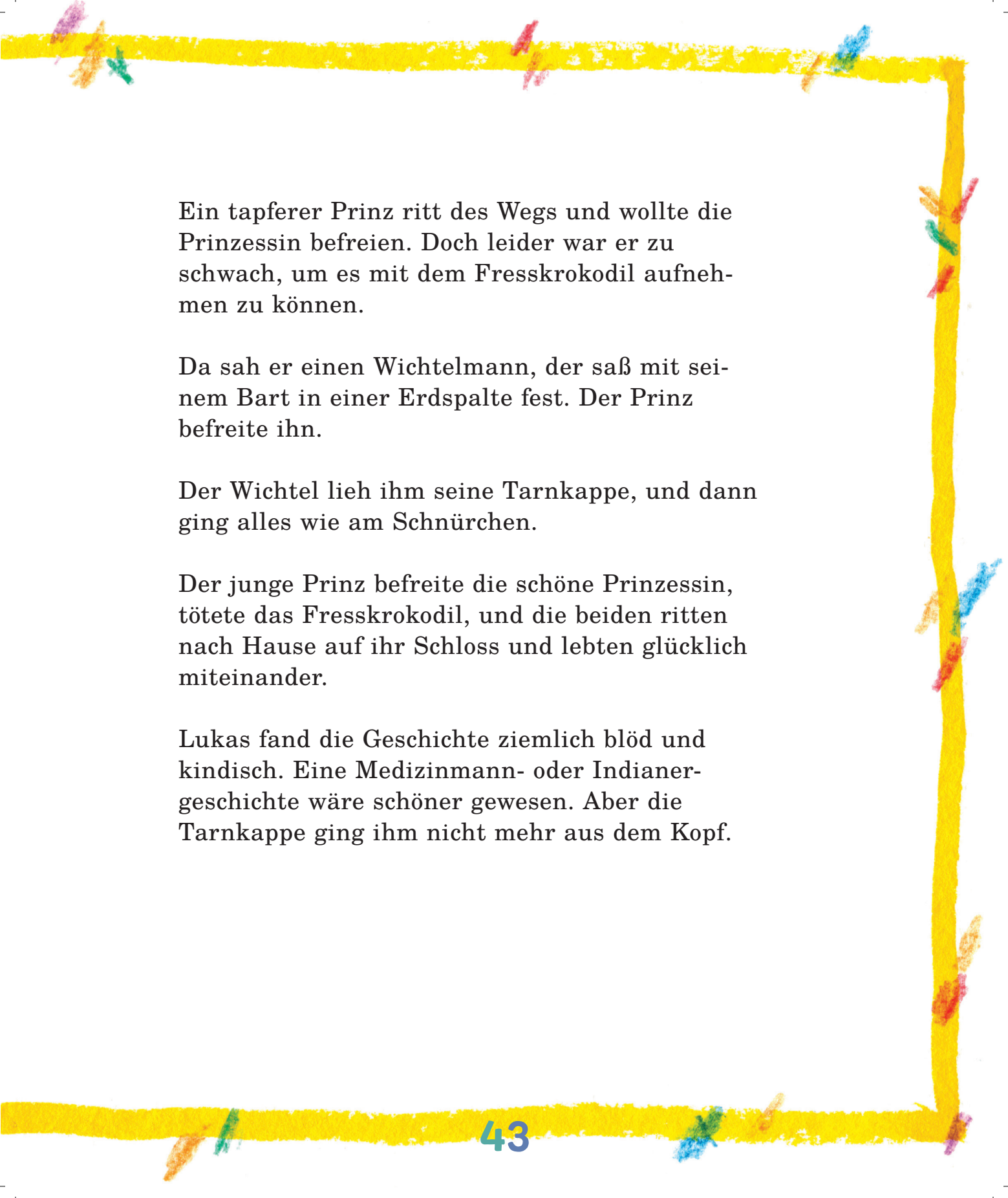
Oder Indianerhäuptling. Weil er tapfer sein wollte.
Weil er ihnen allen hier im Dorf zeigen wollte,
wer hier der Stärkste war. Wenn er so auf seinem
wilden Mustang mit großem Federschmuck durch
die Straßen ritt!

Einmal passierte so eine Geschichte. Aber mit
einer Tarnkappe.

Er fand in einer Schublade ein Buch, in dem
standen Märchen. Und eines davon ging so:
Ein altes, dickes Fresskrokodil hatte in einem
silbernen Bergschloss eine Prinzessin gestohlen
und an den großen Fluss entführt. Dort fütterte es
die schöne Jungfrau mit auserlesenen Speisen
und mit Zuckerguss. Es wollte sie zu seinem
vierhundertsiebenunddreißigsten Geburtstag mit
Schokoladensoße verspeisen. Aber es kam anders.







Ein tapferer Prinz ritt des Wegs und wollte die Prinzessin befreien. Doch leider war er zu schwach, um es mit dem Fresskrokodil aufnehmen zu können.

Da sah er einen Wichtelmann, der saß mit seinem Bart in einer Erdspalte fest. Der Prinz befreite ihn.

Der Wichtel lieh ihm seine Tarnkappe, und dann ging alles wie am Schnürchen.

Der junge Prinz befreite die schöne Prinzessin, tötete das Fresskrokodil, und die beiden ritten nach Hause auf ihr Schloss und lebten glücklich miteinander.

Lukas fand die Geschichte ziemlich blöd und kindisch. Eine Medizinmann- oder Indianergeschichte wäre schöner gewesen. Aber die Tarnkappe ging ihm nicht mehr aus dem Kopf.

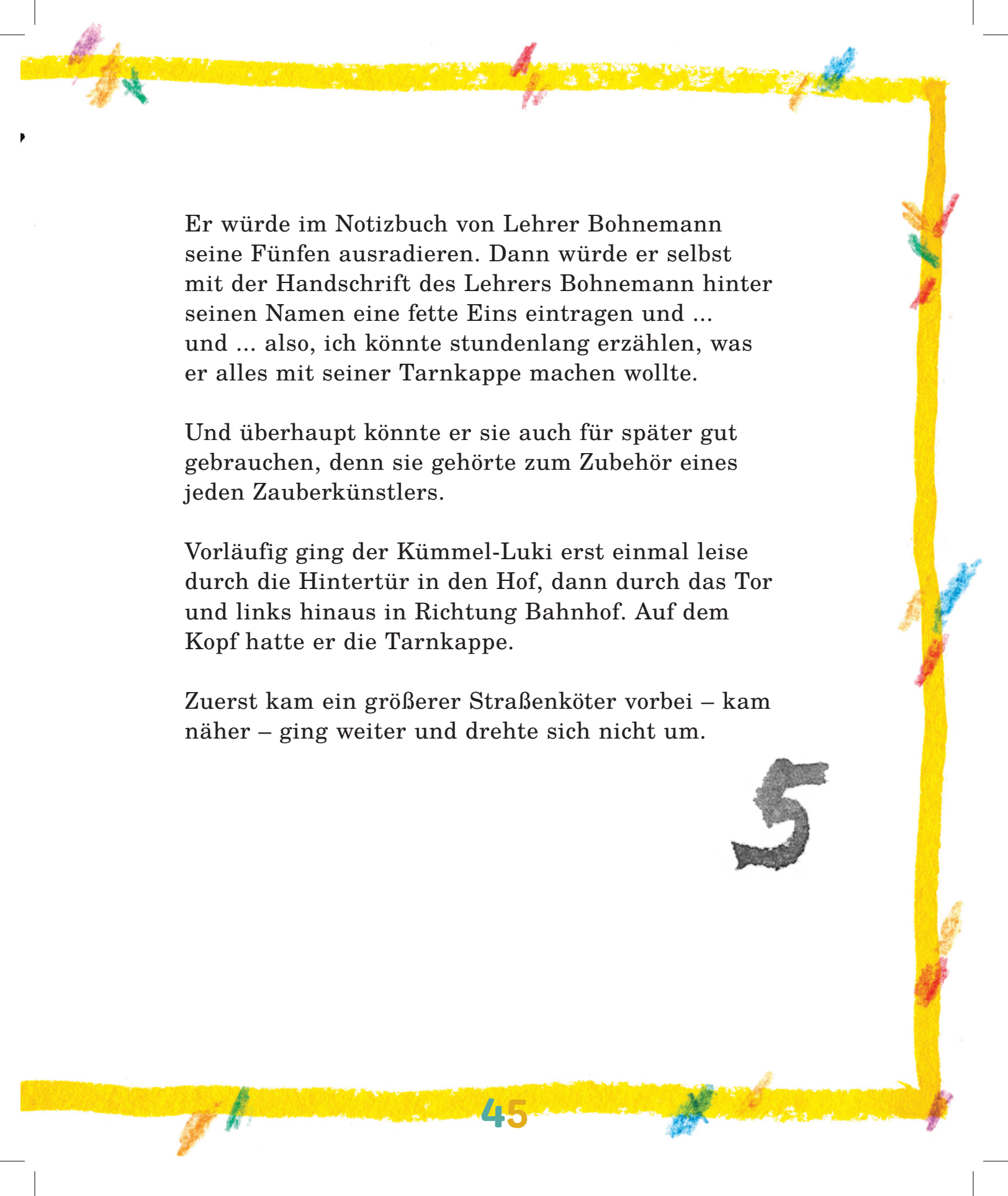


Unruhig schlich er durch das Haus,
zog alle Schubladen auf; hauptsächlich die
untersten zog er ganz heraus, denn darunter, in
den Ecken, sind manchmal Zaubergegenstände
versteckt, die dort seit mehreren hundert
Jahren liegen.

Trotz größter Furcht ging er auch in den Keller
und guckte hinter die Kartoffelkiste. Dann ging er
auf den Speicher – und da geschah es!

Der Kümmel-Luki fand einen unheimlichen Hut.
Schon gleich, als er ihn in die Hand nahm, spürte
er in sich ein komisches Gefühl, ganz so, als wäre
er dabei, unsichtbar zu werden.

Der Hut hatte zwei Luftlöcher und eine bläuliche
Feder, wie sie von Lehmzwerger (das sind die
unterirdischen Zaubermeister) zum Pfeifeputzen,
Nasekitzeln und Einpflanzen von Grashalmen
benutzt werden. Wenn das keine Tarnkappe war,
dann konnte auch aus einem Specht kein Hund
werden! Jetzt wollte der Luki gleich morgen ihnen
allen zeigen, wer er überhaupt war.



Er würde im Notizbuch von Lehrer Bohnemann seine Fünfen ausradieren. Dann würde er selbst mit der Handschrift des Lehrers Bohnemann hinter seinen Namen eine fette Eins eintragen und ... und ... also, ich könnte stundenlang erzählen, was er alles mit seiner Tarnkappe machen wollte.

Und überhaupt könnte er sie auch für später gut gebrauchen, denn sie gehörte zum Zubehör eines jeden Zauberkünstlers.

Vorläufig ging der Kümmel-Luki erst einmal leise durch die Hintertür in den Hof, dann durch das Tor und links hinaus in Richtung Bahnhof. Auf dem Kopf hatte er die Tarnkappe.

Zuerst kam ein größerer Straßenköter vorbei – kam näher – ging weiter und drehte sich nicht um.

5



Das beweist, dass Kümmel-Luki unsichtbar war. Dann kam der Briefträger, Herr Tümmel. Ging vorbei und grüßte nicht. Jetzt war er todsicher. Er hatte eine Tarnkappe auf!

Er ging in aller Eile weiter in Richtung Bahnhof, zum Kolonialwarenladen des Herrn Hanussek. Mit dem Sohn des Herrn Hanussek, nämlich dem Bimmel Hanussek, hatte er noch eine alte Rechnung zu begleichen.

Der war sein Todfeind, weil er erstens viel stärker war als der Kümmel-Lukas, zweitens, weil er vorläufig noch Häuptling der Bahnsteig-Indianer war, und drittens, weil er immer „Affenkopp“ zu Luki sagte.

Nun würde der Bimmel schon sehen, wen er vor sich hatte.

Auf der Schaufensterscheibe stand mit weißer Farbe:

Heringe, 1,70 EUR

Erbsen, 0,32 EUR

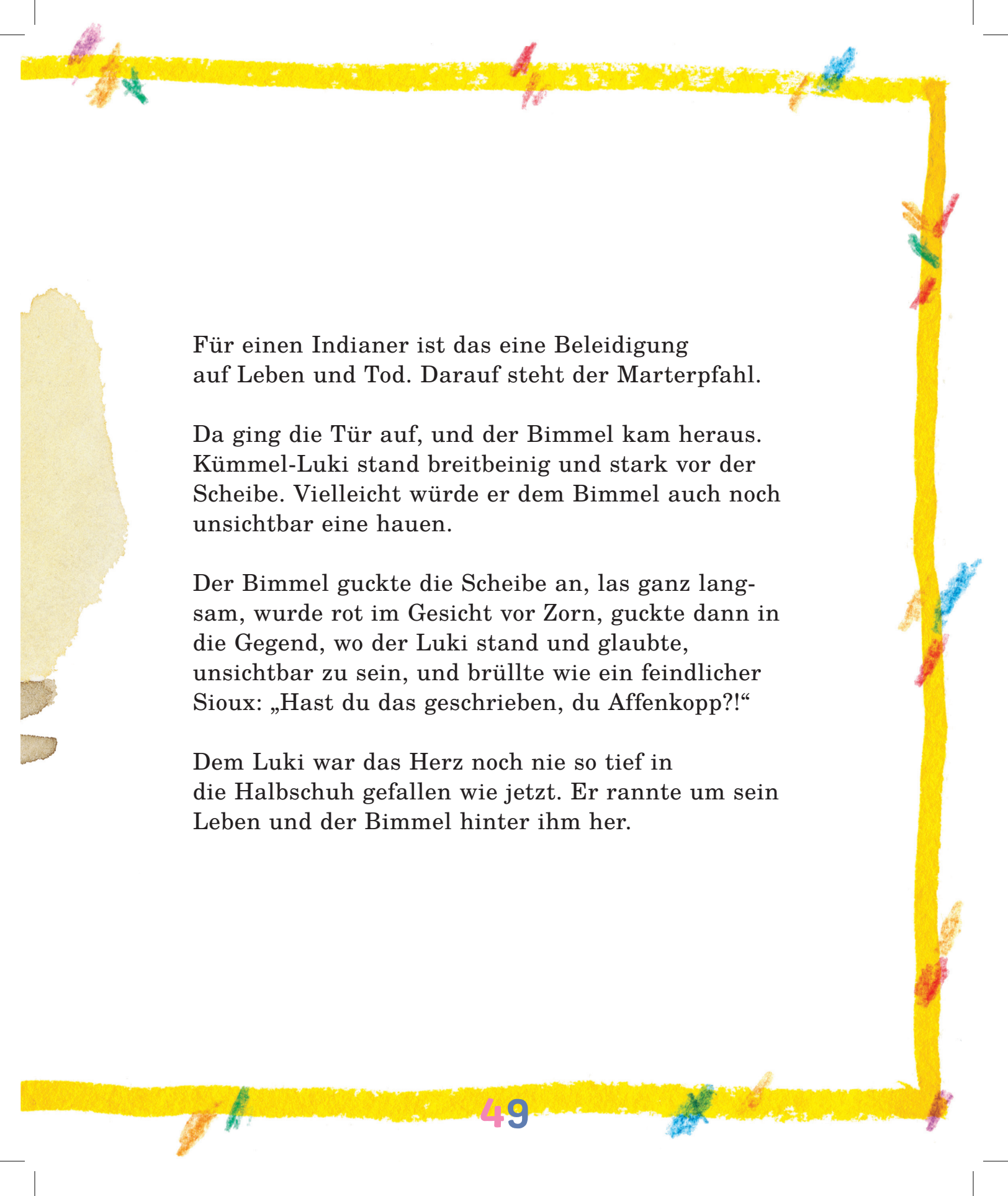
Apfelsinen 0,45 EUR ...

Solange der Vorrat reicht

Mit einem einzigen Ärmelwischer fegte der Kümmel-Luki das alles weg. Dann schrieb er mit Ölkreide (damit es nie wieder abginge und jeder es lesen konnte) ganz groß auf die Scheibe: Der Bimmel Hanussek ist ein feiner Pinkel.

der Bi Hanusek ist
ein seine
Pink





Für einen Indianer ist das eine Beleidigung
auf Leben und Tod. Darauf steht der Marterpfahl.

Da ging die Tür auf, und der Bimmel kam heraus.
Kümmel-Luki stand breitbeinig und stark vor der
Scheibe. Vielleicht würde er dem Bimmel auch noch
unsichtbar eine hauen.

Der Bimmel guckte die Scheibe an, las ganz lang-
sam, wurde rot im Gesicht vor Zorn, guckte dann in
die Gegend, wo der Luki stand und glaubte,
unsichtbar zu sein, und brüllte wie ein feindlicher
Sioux: „Hast du das geschrieben, du Affenkopp?!“

Dem Luki war das Herz noch nie so tief in
die Halbschuh gefallen wie jetzt. Er rannte um sein
Leben und der Bimmel hinter ihm her.

Bei den Bahngleisen machte der Hanussek kehrt,
rief ihm aber noch nach:
„Morgen in der Schule erwisch‘ ich dich. Dann
löscht‘ ich dich aus wie eine Karbidfunzel!“

Für den Kümmel-Luki waren Tarnkappen vorläufig
erledigt. Wenn man sich nicht einmal auf die
verlassen konnte.





Das Zauberkunststück

Aber ein echtes Zauberkunststück konnte der Lukas Kümmel wirklich und ganz richtig. Ehrlich!

Einmal nämlich stand er einem wahren Zauberkünstler gegenüber, so richtig gegenüber, wie man vielleicht dem Lehrer gegenübersteht oder der Oma oder dem Bantel Grimm aus der dritten Klasse.

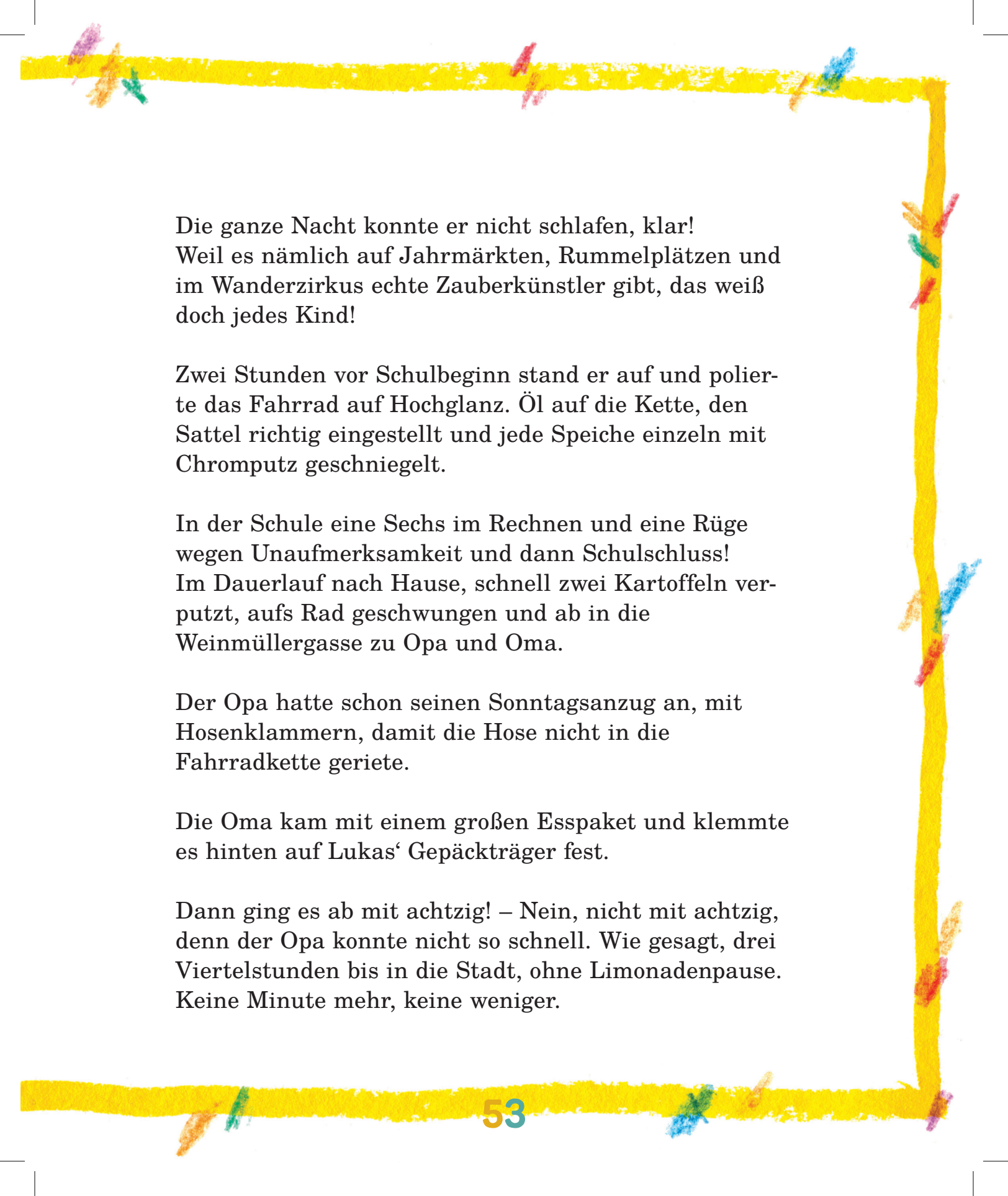
Das kam so:

Die Kümmels waren gerade nicht zu Hause, als der Großvater vorbeikam. Der warf einen Zettel in den Briefkasten:

Morgen ist Jahrmarkt in Wimmelsfehn. Da fahren wir mit dem Rad hin. Gruß, Opa.

Er meinte sich selbst und den Lukas. Drei Viertelstunden Weg, ohne Limonadenpause. Der Kümmel-Luki lief noch am selben Tag zur Weinmüllergasse, wo der Opa mit der Oma wohnte, und verabredete eine Zeit für die Abfahrt morgen.





Die ganze Nacht konnte er nicht schlafen, klar!
Weil es nämlich auf Jahrmärkten, Rummelplätzen und
im Wanderzirkus echte Zauberkünstler gibt, das weiß
doch jedes Kind!

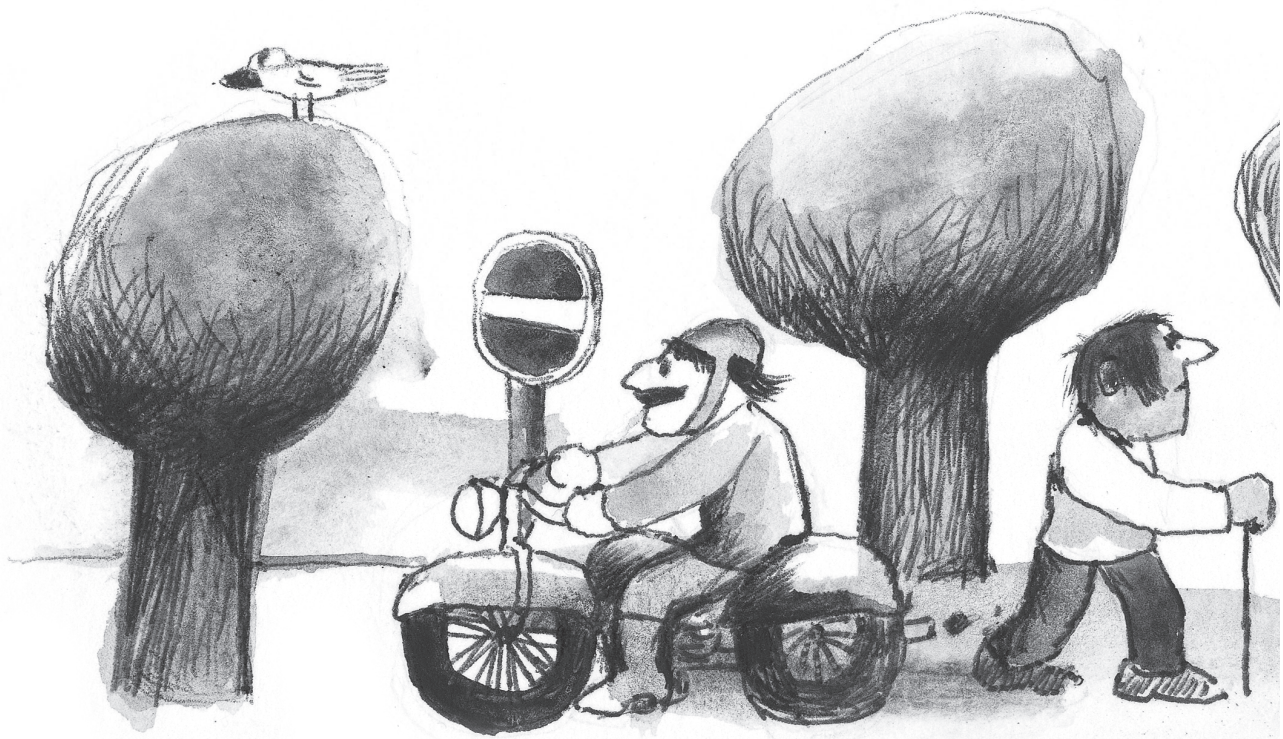
Zwei Stunden vor Schulbeginn stand er auf und polier-
te das Fahrrad auf Hochglanz. Öl auf die Kette, den
Sattel richtig eingestellt und jede Speiche einzeln mit
Chromputz geschniegelt.

In der Schule eine Sechs im Rechnen und eine Rüge
wegen Unaufmerksamkeit und dann Schulschluss!
Im Dauerlauf nach Hause, schnell zwei Kartoffeln ver-
putzt, aufs Rad geschwungen und ab in die
Weinmüllergasse zu Opa und Oma.

Der Opa hatte schon seinen Sonntagsanzug an, mit
Hosenklammern, damit die Hose nicht in die
Fahrradkette geriete.

Die Oma kam mit einem großen Esspaket und klemmte
es hinten auf Lukas' Gepäckträger fest.

Dann ging es ab mit achtzig! – Nein, nicht mit achtzig,
denn der Opa konnte nicht so schnell. Wie gesagt, drei
Viertelstunden bis in die Stadt, ohne Limonadenpause.
Keine Minute mehr, keine weniger.



Was soll man noch viel über den Rummelplatz reden.
Da waren Glücksräder, wo man Gummiaffen gewinnen
konnte oder Likörpralinen.

Oder da war in einer Bude eine künstliche Frau zum
Aufziehen – fünfzig Pfennig Eintritt! Und dann noch
der Vogeljakob mit den Zwitscherpfeifen.
Das war alles so langweilig. Für Lukas Kümmel war
das kalter Kaffee.



Aber hinten, am Ende des Platzes, in der äußersten Ecke, gleich bei den Kastanien und genau da, wo kaum noch jemand hinkommt, wo jeder schon denkt, da wäre nichts mehr – haargenau da war die größte Attraktion: eine rote Bude mit orangefarbener Schrift darauf, groß und deutlich:

ZACKDIZIMBORI

Zauberünstler

Feine Kunststücke

freihändig und ehrlich gezaubert.

Eintritt nur fünfzig Pfennig



Was soll ich noch lange reden:

Lukas Kümmel strebte zu dieser Bude wie ein Tiger in der Wüste zur Wassertränke und blieb davor stehen.

Er wollte alle Vorstellungen sehen, bitte! Alle! Dafür würde er die ganze Woche auch nichts mehr essen wollen, sagte er dem Großvater. Denn eines Tages würde er doch selbst ein Kollege des Herrn Zackdizimbori werden. Also gut. Der Opa ging mit ihm in drei Vorstellungen.

„Aufgepasst, meine Herren und Damen“, rief der Herr Zackdizimbori. „Aufgepasst!“ Er streifte sich die Ärmel hoch. „Was sie hier sehen, ist alles Hexerei. Ist kein falscher Mumpitz, ist alles echt, wahr und keine der vielfach üblichen Jahrmarktvorstellungen. Keine doppelten Ärmel, wenn sich die Herrschaften überzeugen wollen ...“



Dann bat er einen aus dem verehrten Publikum nach oben und zeigte die Ärmel vor. In der ersten Vorstellung traute sich der Kümmel-Luki noch nicht, aber in der zweiten, da ging er hinauf und berührte den Ärmel.



Und es stimmte: „Kein Mantel mit falschen Innentaschen oder aufgeschlitztem Futter, worin lebendige Mäuse versteckt sein könnten“, rief Herr Zackdizimbori. „Keine Schuhe mit doppelten Sohlen, und der Hut einwandfrei von beiden Seiten.“

„Hier bitte!“ Er reichte seinen Hut hinunter, und wieder war es der Kümmel-Luki, der ihn am gründlichsten untersuchte. Man spürte das Zauberkitzeln in den Fingern.

„Und jetzt, bitte, habe ich sechs lebendige Ameisen in der Hand. Hier!“ Er hob die Hand zum Publikum. Es stimmte.

„Herrschaften, da wären noch Grizzlybären und Riesenelefanten, die ich Ihnen herzaubern könnte. Tiger und Nashörner. Aber Sie verstehen: zu wenig Platz in der Bude.“

Und dann, in der dritten Vorstellung war es so weit. Herr Zackdizimbori erkannte den Kümmel-Lukas und grüßte ihn mit dem Kopf. Er bat ihn herauf auf die Bühne, begrüßte ihn mit Handschlag, und Lukas Kümmel sagte, dass er selbst auch Zauberkünstler sei. Jetzt noch kein richtiger, aber später.

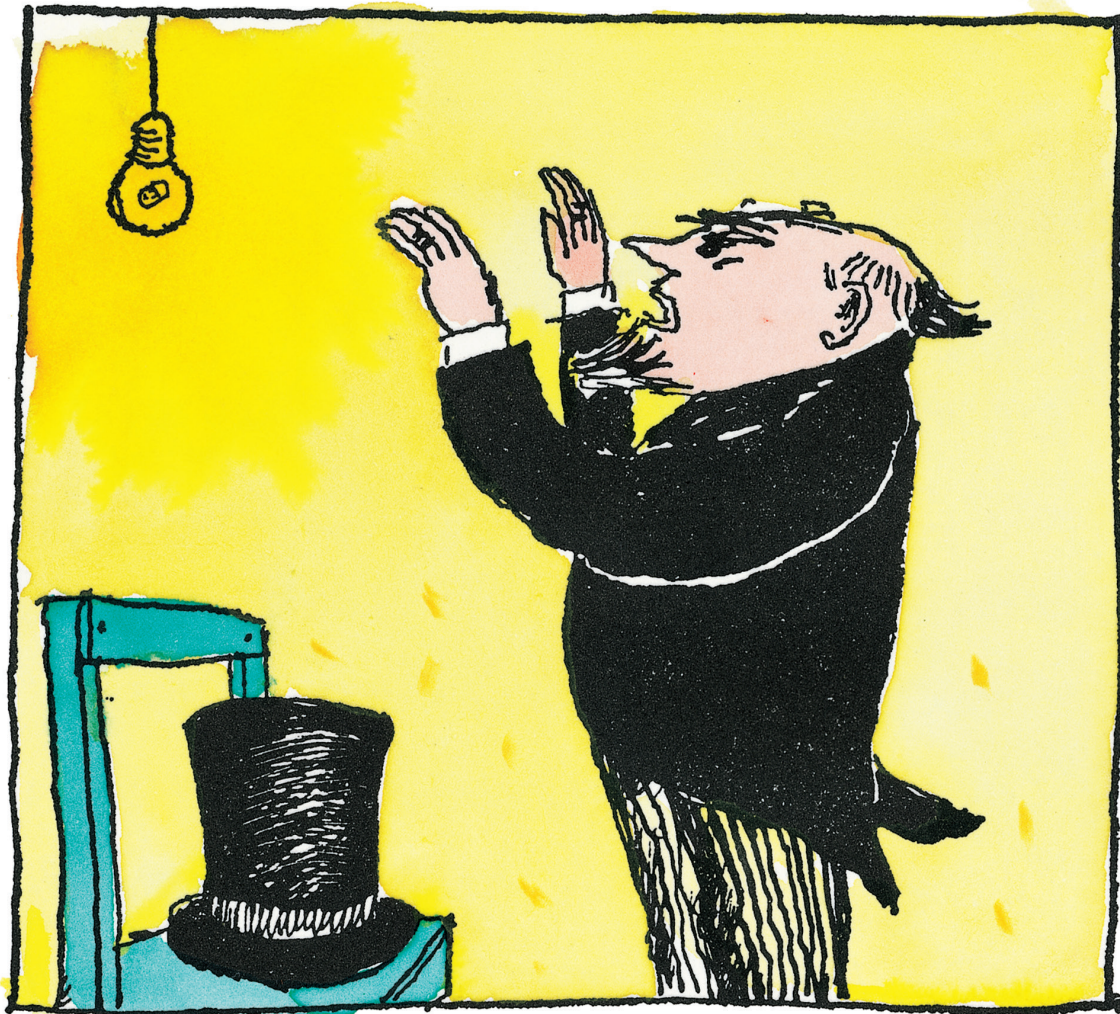


„Dann, Freund“, sagte Herr Zackdizimbori, „werde ich dich jetzt ein höchst schwieriges Kunststück lehren. Darf ich bitten!“

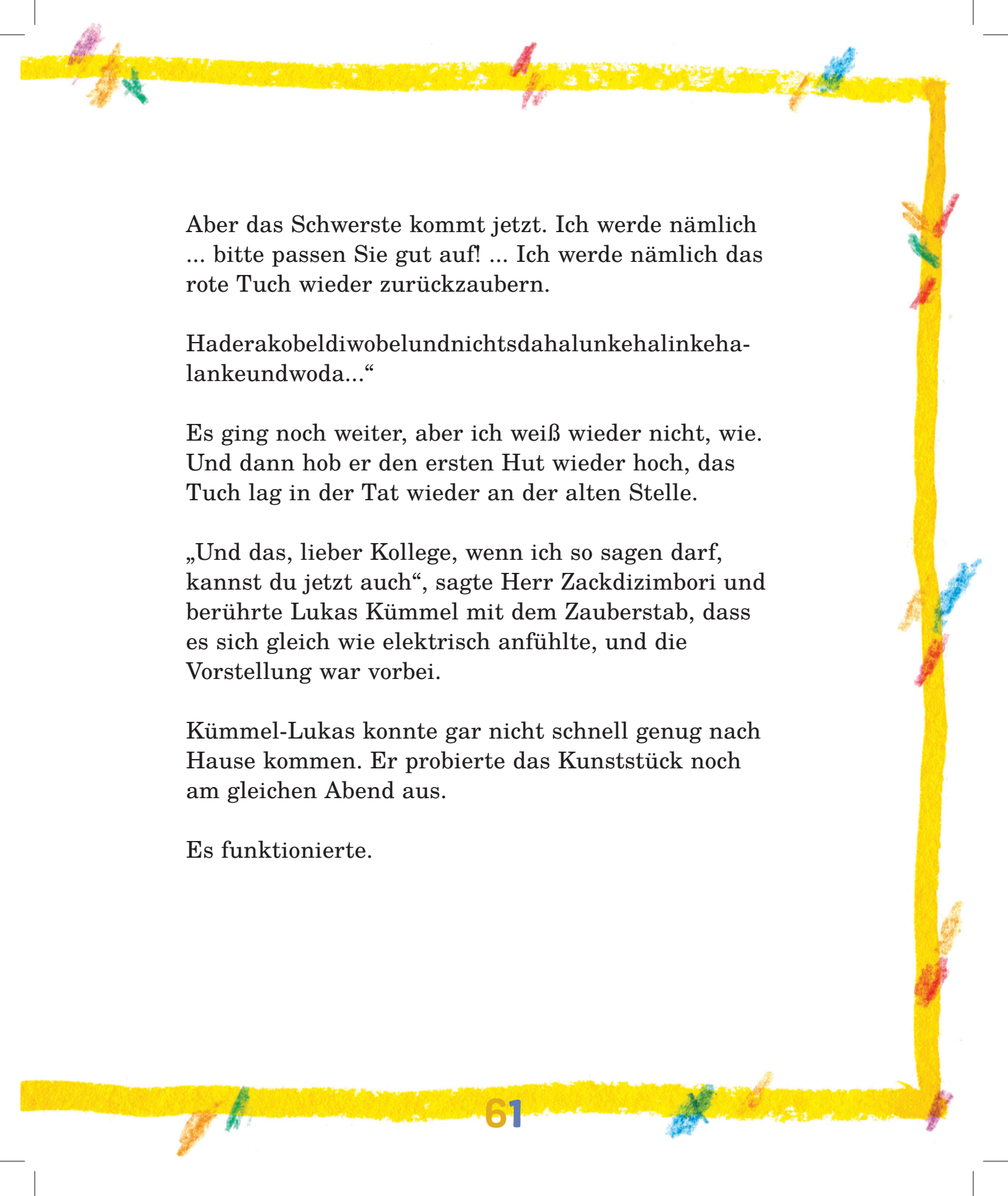
Er nahm seinen Zauberhut ab und legte ihn auf einen Stuhl. Nun bat er Opa Kümmel, seinen Hut (leihweise, versteht sich) hier auf den anderen Stuhl legen zu wollen.

„Danke. So, und jetzt nehme ich dieses rote Tuch.“ Lukas Kümmel durfte es in die Hand nehmen. Das erste Mal, dass er ein Zaubertuch fühlte. Herr Zackdizimbori legte es vorsichtig unter den einen Hut. Er sprach eine Zauberformel (ich weiß nicht genau welche, denn ich bin ja kein Zaubermeister, aber sie war lang), bewegte seine Hand mit dem Zauberstab von dem einen Hut weg hinüber zu dem anderen.





„So! Und jetzt, meine Herrschaften, befindet sich das rote Tuch unter dem anderen Hut. Das war schwer, Sie haben es selbst gesehen.“



Aber das Schwerste kommt jetzt. Ich werde nämlich ... bitte passen Sie gut auf! ... Ich werde nämlich das rote Tuch wieder zurückzaubern.

Haderakobeldiwobelundnichtsdahalunkehalinkehalankeundwoda...“

Es ging noch weiter, aber ich weiß wieder nicht, wie. Und dann hob er den ersten Hut wieder hoch, das Tuch lag in der Tat wieder an der alten Stelle.

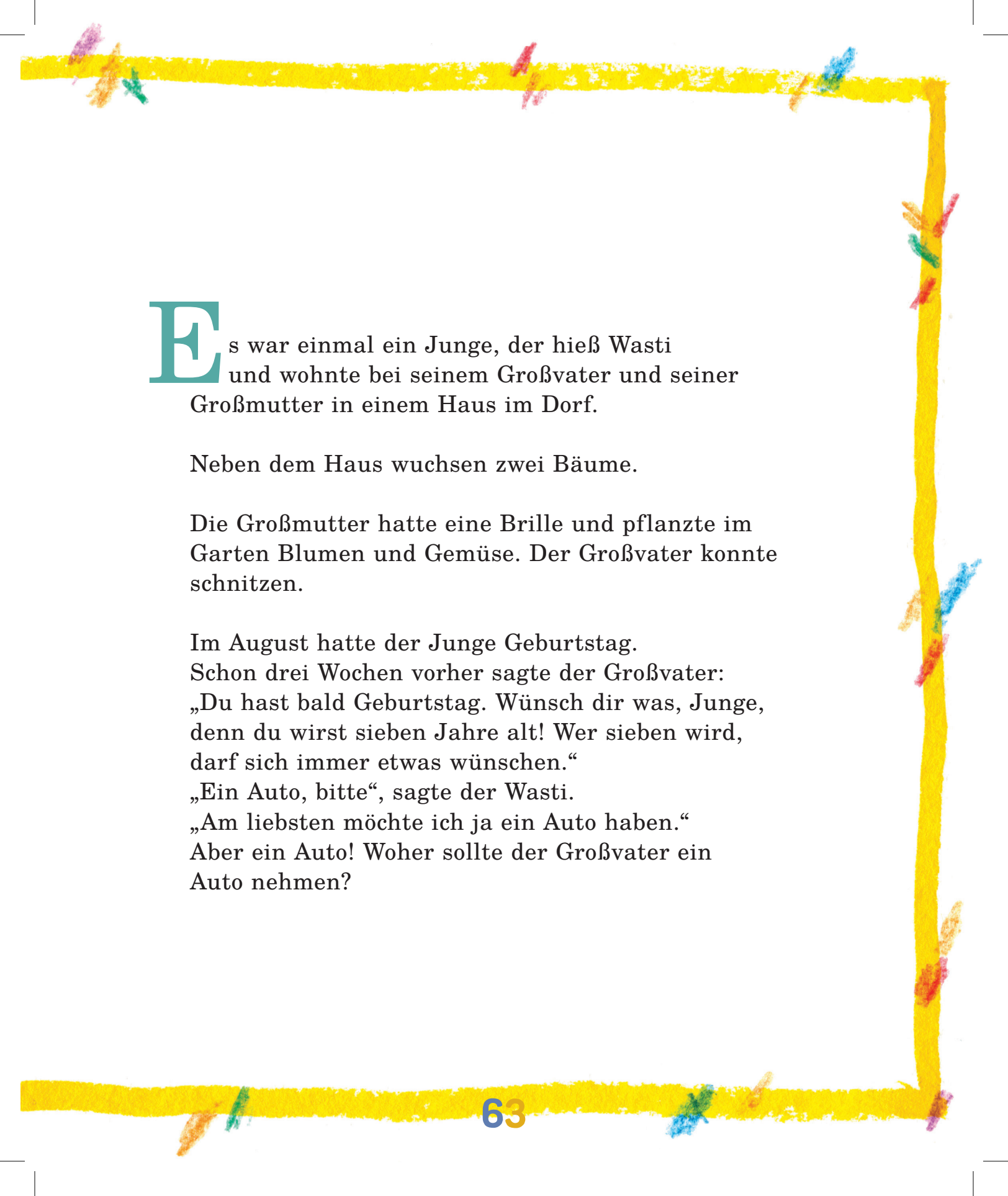
„Und das, lieber Kollege, wenn ich so sagen darf, kannst du jetzt auch“, sagte Herr Zackdizimbori und berührte Lukas Kümmel mit dem Zauberstab, dass es sich gleich wie elektrisch anfühlte, und die Vorstellung war vorbei.

Kümmel-Lukas konnte gar nicht schnell genug nach Hause kommen. Er probierte das Kunststück noch am gleichen Abend aus.

Es funktionierte.

Das Regenauto





Es war einmal ein Junge, der hieß Wasti und wohnte bei seinem Großvater und seiner Großmutter in einem Haus im Dorf.

Neben dem Haus wuchsen zwei Bäume.

Die Großmutter hatte eine Brille und pflanzte im Garten Blumen und Gemüse. Der Großvater konnte schnitzen.

Im August hatte der Junge Geburtstag. Schon drei Wochen vorher sagte der Großvater: „Du hast bald Geburtstag. Wünsch dir was, Junge, denn du wirst sieben Jahre alt! Wer sieben wird, darf sich immer etwas wünschen.“ „Ein Auto, bitte“, sagte der Wasti. „Am liebsten möchte ich ja ein Auto haben.“ Aber ein Auto! Woher sollte der Großvater ein Auto nehmen?





Dann kam der Geburtstag. Das war ein feierlicher Tag, und der Großvater stand da in seinem guten Anzug, die Großmutter arbeitete heute nicht im Garten, und auf dem Tisch war ein Schokoladenkuchen mit sieben Kerzen. Für jedes Jahr eine.



Daneben stand das Auto, aus Holz geschnitzt, rot bemalt, aber die Räder konnte man drehen. Es war so klein! Er hatte doch ein größeres gemeint. Eines, mit dem er richtig hätte fahren können, mit einer Hupe und Licht. Beinahe hätte er geweint.

„Weißt du“, sagte die Großmutter, „das Auto sieht nur so klein aus. In Wirklichkeit ist es ja verzaubert, du wirst es sehen. Warte nur ...!“



Und das stimmte. Eines Tages, als es regnete, geschah etwas. Der Junge saß draußen unter einem Baum und hörte den Regentropfen zu:

Tlip-tlip-tip-tip-plit-tip. So viel Regen, als ob die ganze Welt aus Wasser wäre.

„Wenn ein Auto aus Holz ist, dann kann es doch auch schwimmen. Wenn es aber schwimmen kann, dann ist es auch ein Schiff. Ein Schiff und ein Auto zusammen“, dachte er. „Mal sehen, ob die Farbe hält.“

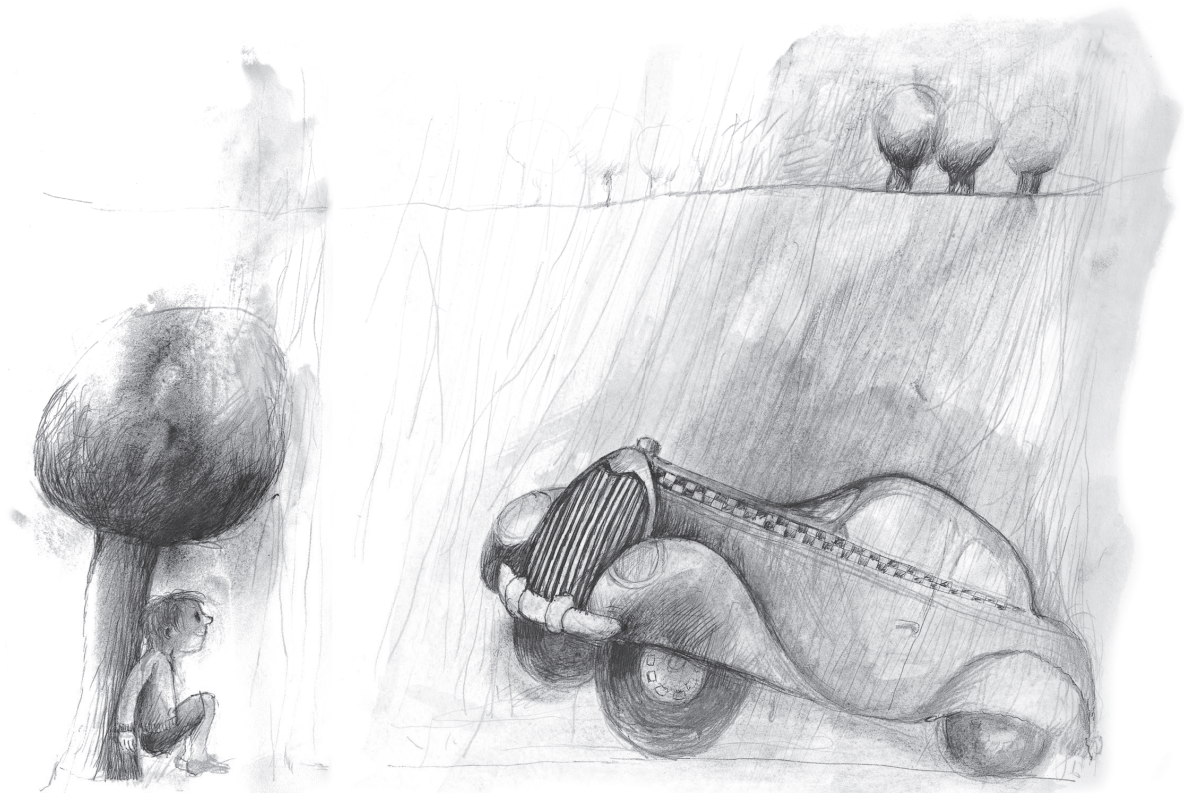
Und er schob das Auto hinaus in den Regen, erst einen Zentimeter und dann zwei. Dann ganz, und jetzt geschah es!

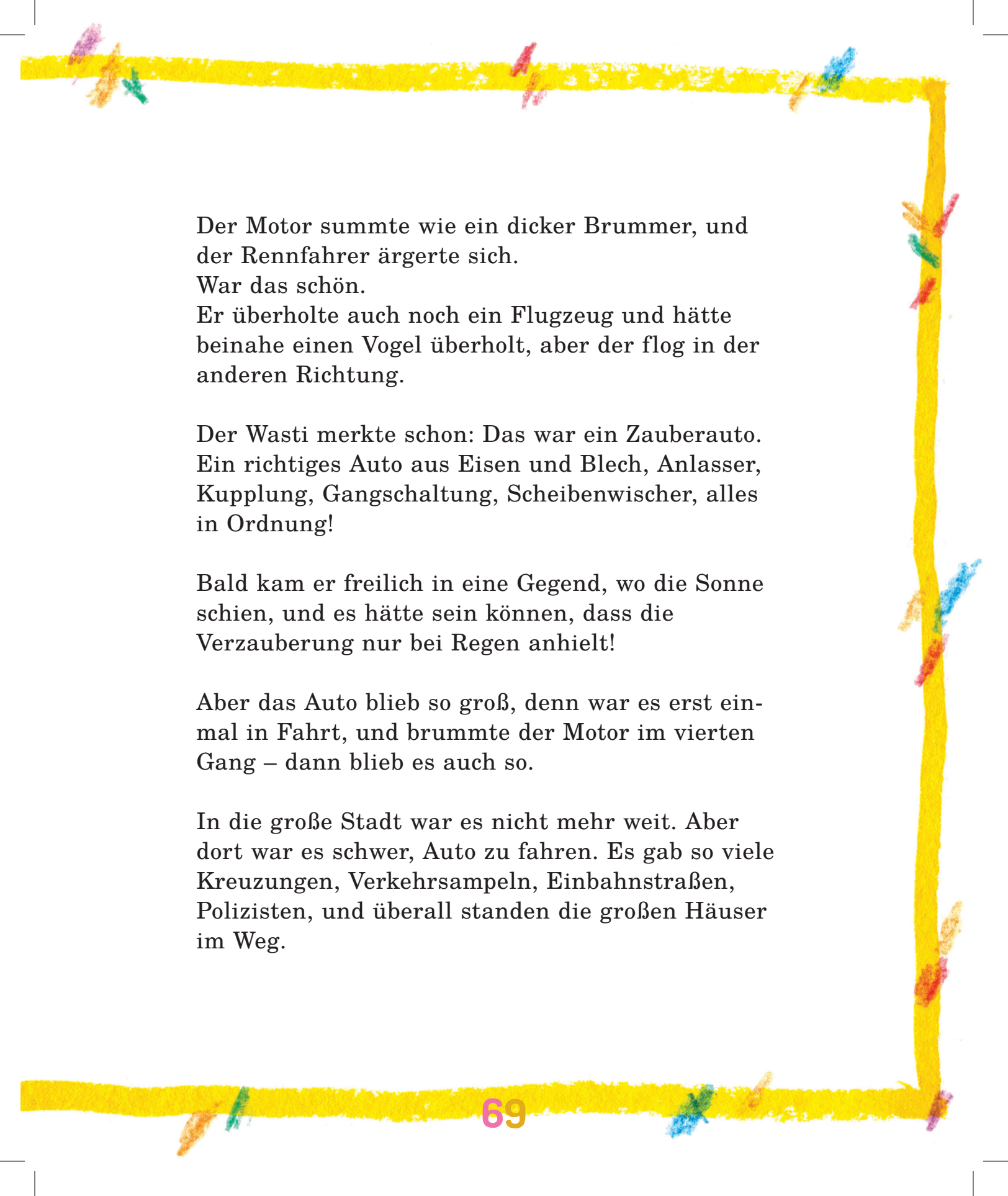
Mit einmal fing das Auto an, im Regen zu wachsen, so wie Blumen im Regen wachsen, nur viel schneller. Es wuchs erst hinten, dann vorn und wurde über zwei Meter groß. Genau so ein Auto hatte er sich gewünscht.

Er ging sofort hinaus in den Regen und stieg ein. Anlasser? Neben dem Lenkrad. „Rrrrrrrr brrrrrr brrr ...“ Funktioniert. Kupplung, erster Gang, etwas Gas geben – und dann fuhr er direkt hinauf auf die große Straße.

Zuerst fuhr er noch langsam, aber eine Dampfwalze und einen Bagger hatte er schon überholt.
Zweiter Gang! Dritter! Er fuhr an einem Milchauto vorbei und überholte eine schwarze Limousine mit doppelter Antenne und Chauffeur, dahinter saß ein dicker Mann.

Der Fahrtwind piff, rechts und links flitzten die Felder vorbei. Und dann legte er den vierten Gang ein. Die Fahrt wurde immer schneller, und er überholte einen Rennwagen.





Der Motor summte wie ein dicker Brummer, und der Rennfahrer ärgerte sich.

War das schön.

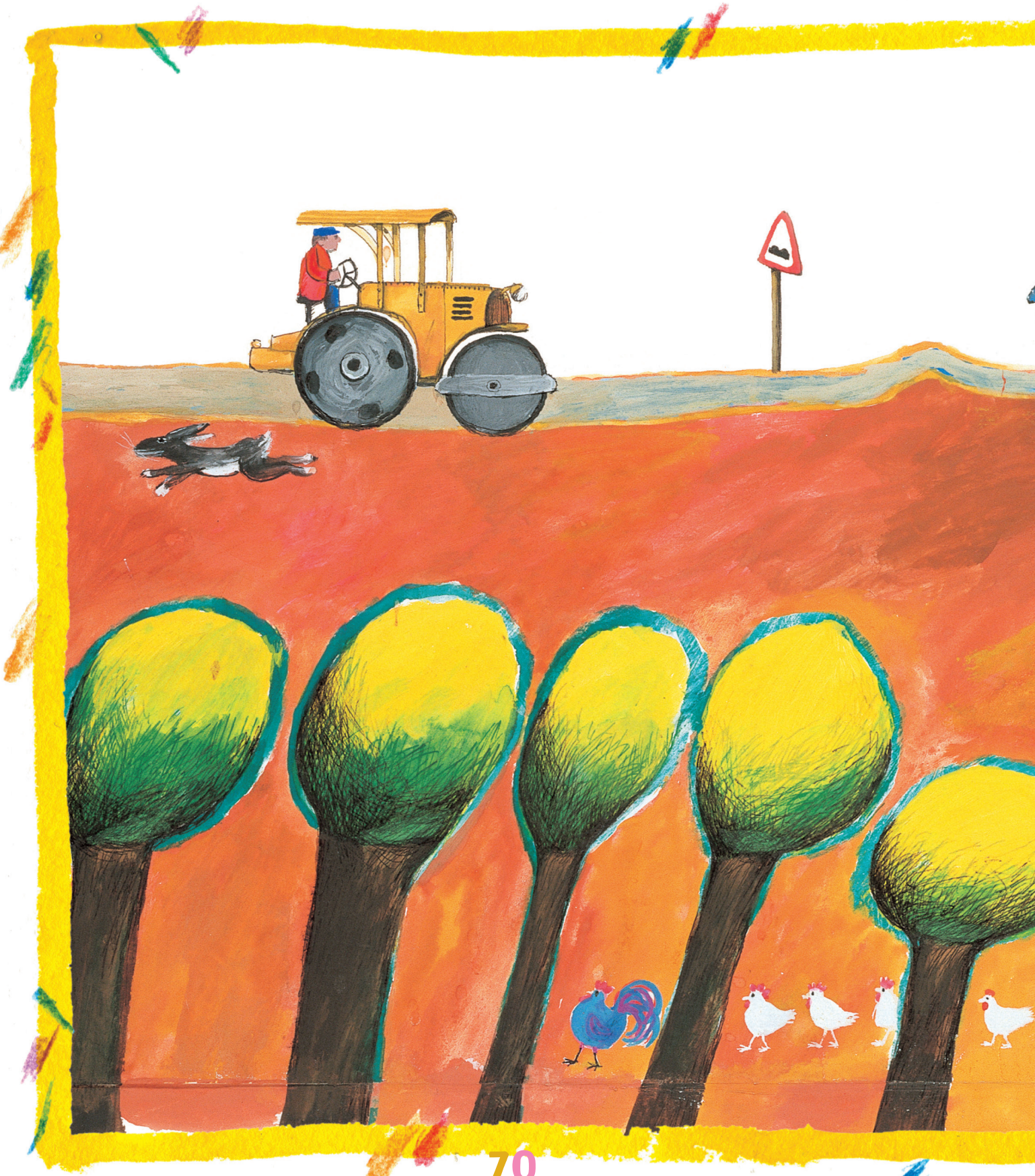
Er überholte auch noch ein Flugzeug und hätte beinahe einen Vogel überholt, aber der flog in der anderen Richtung.

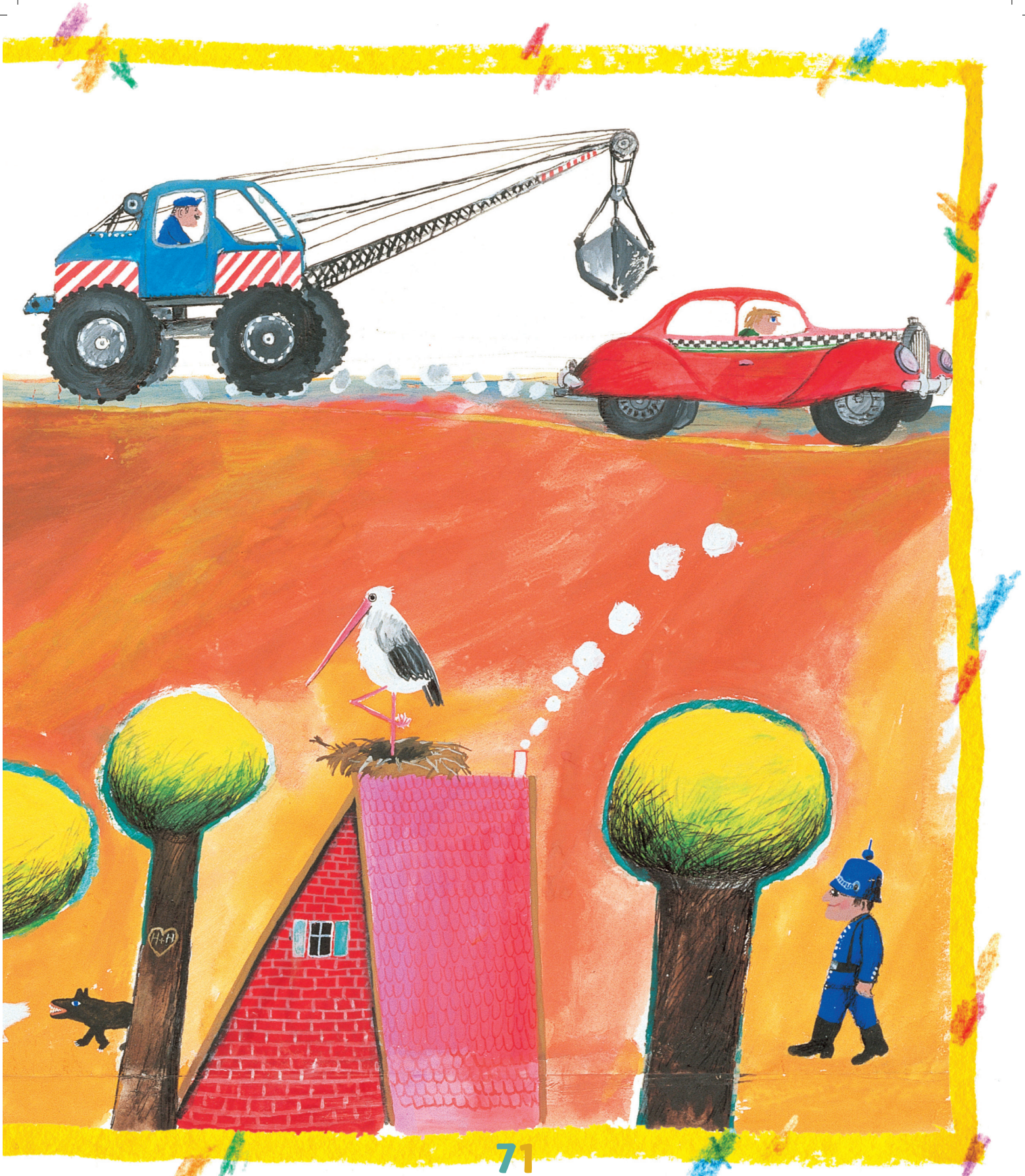
Der Wasti merkte schon: Das war ein Zauberauto. Ein richtiges Auto aus Eisen und Blech, Anlasser, Kupplung, Gangschaltung, Scheibenwischer, alles in Ordnung!

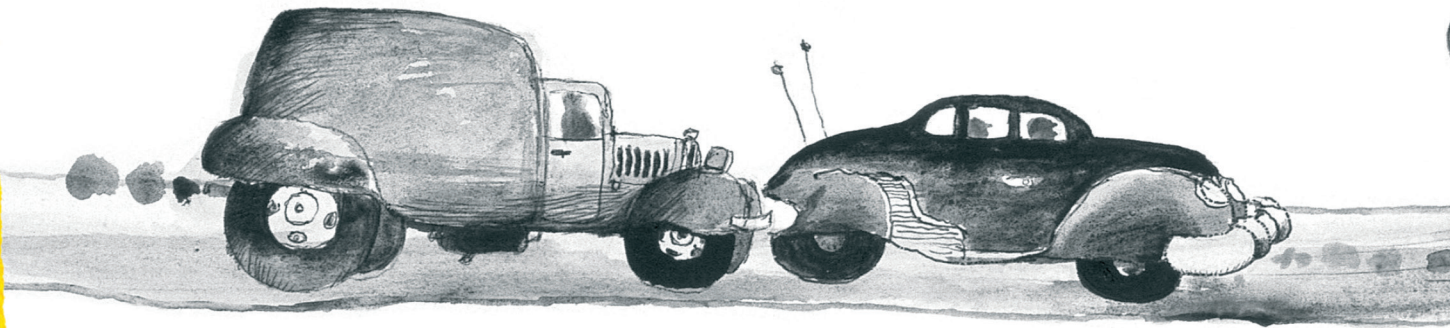
Bald kam er freilich in eine Gegend, wo die Sonne schien, und es hätte sein können, dass die Verzauberung nur bei Regen anhielt!

Aber das Auto blieb so groß, denn war es erst einmal in Fahrt, und brummte der Motor im vierten Gang – dann blieb es auch so.

In die große Stadt war es nicht mehr weit. Aber dort war es schwer, Auto zu fahren. Es gab so viele Kreuzungen, Verkehrsampeln, Einbahnstraßen, Polizisten, und überall standen die großen Häuser im Weg.



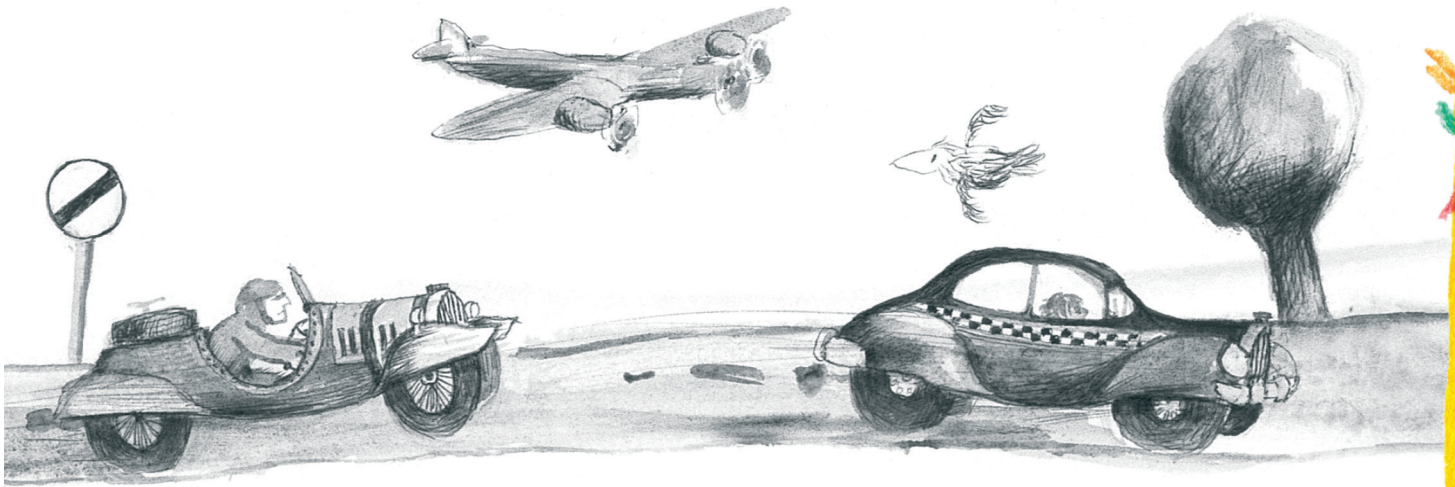




Da! Mit einmal gab der Junge Gas, fuhr an der einen Wand ein Hochhaus hinauf, fuhr quer über das Dach und an der anderen Wand wieder hinunter.

Oben flog ein Flugzeug nach Paris, und unten trug der Briefträger Briefe aus.

An diesem Tag war in der Stadt ein Zirkus. Der Eintritt war teuer, aber der Junge fuhr mit dem Zauberauto einfach durch den Eingang, fuhr eine Runde durch das große Zelt und flitzte – man kann es gar nicht glauben – an einem Seil hoch, tanzte




oben auf zwei Rädern wie ein Seiltänzer über das Tanzseil, und der Clown wunderte sich, denn so etwas hatte er noch nie gesehen. Ein verzaubertes Auto, das Seiltanzen konnte!

Unten gingen dressierte Elefanten im Kreis herum. Die Leute freuten sich über das Auto, denn diese Zugabe stand nicht im Programm. Das Auto fuhr an dem anderen Seil wieder hinunter und verschwand durch den Ausgang.





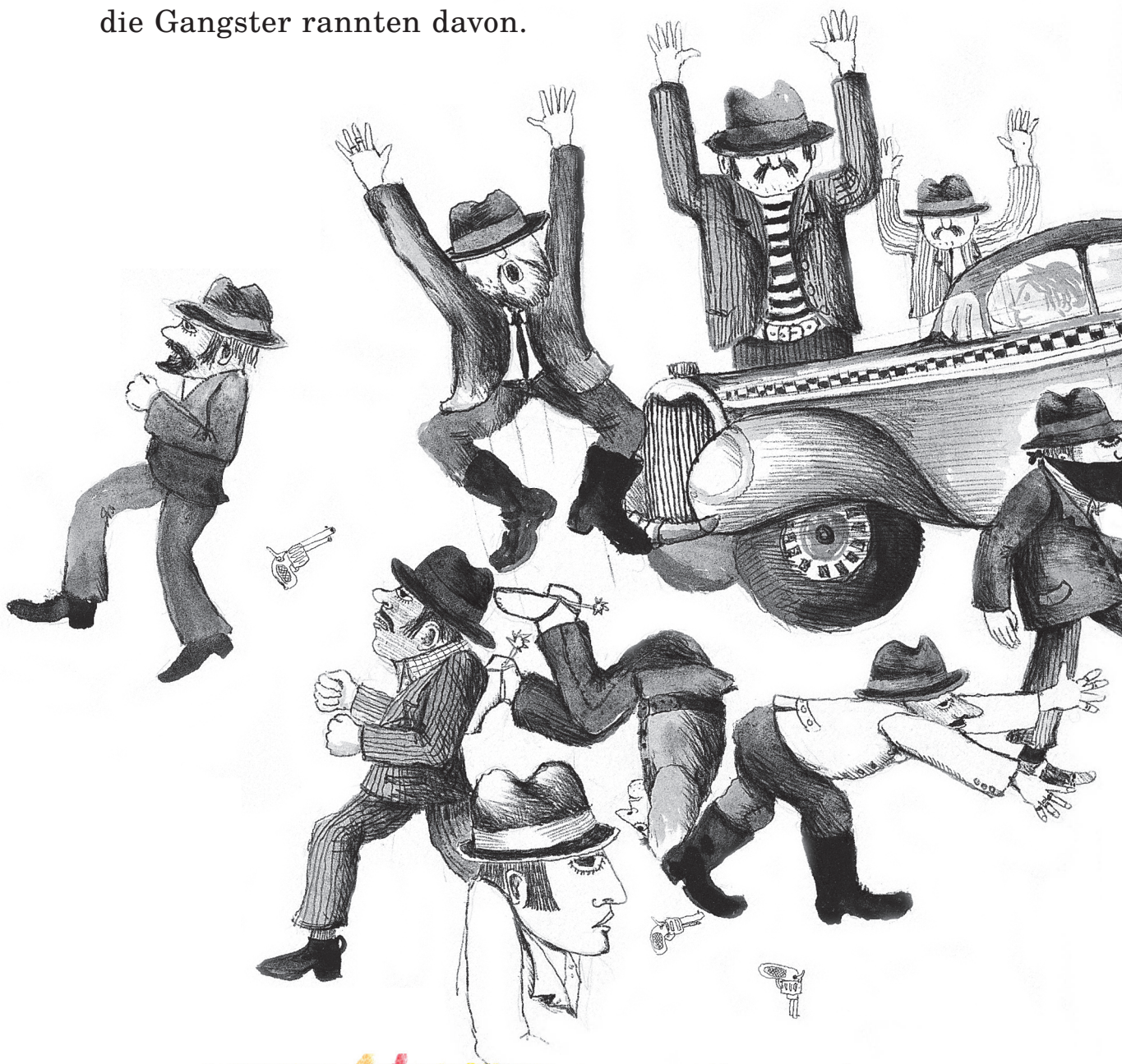




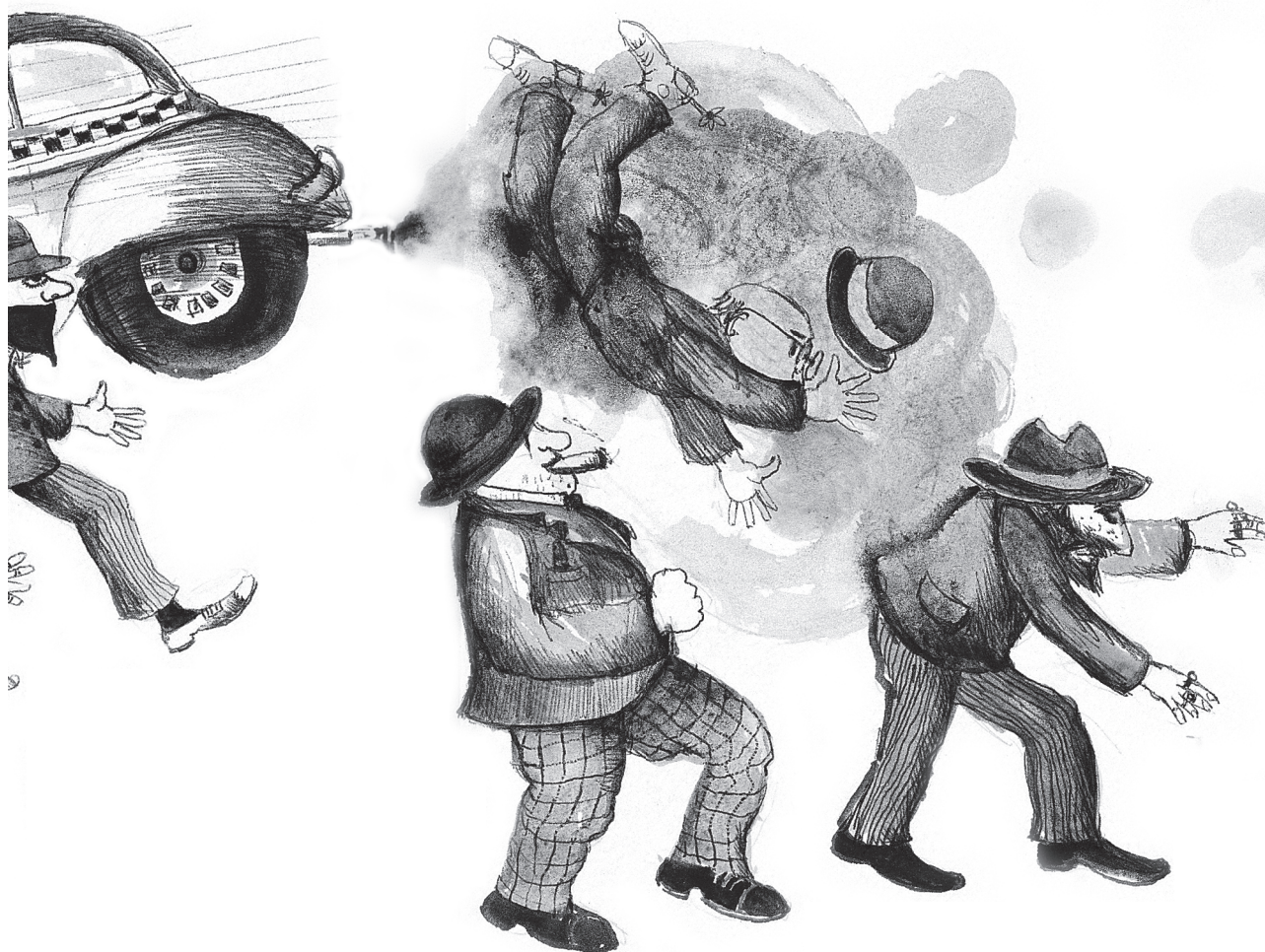
In einer Stadt gibt es aber auch
tausend Gefahren. Der Wasti verirrt
sich mit seinem Auto in einer dunklen
Gasse. Plötzlich geriet er in einen
finsternen Hof, wo die Räuberbande
des Gangsterkönigs Ringo eine
Versammlung hatte.

Das war sehr gefährlich!

Da bäumte sich das Auto auf, der Motor heulte, aus dem Auspuff qualmte es wie dicker Nebel, und die Gangster rannten davon.



Der Junge fuhr weiter, fuhr über Landstraßen und
Felder, überholte Lastautos, Möbelwagen, Limousinen
und kam an einen dunklen Wald.



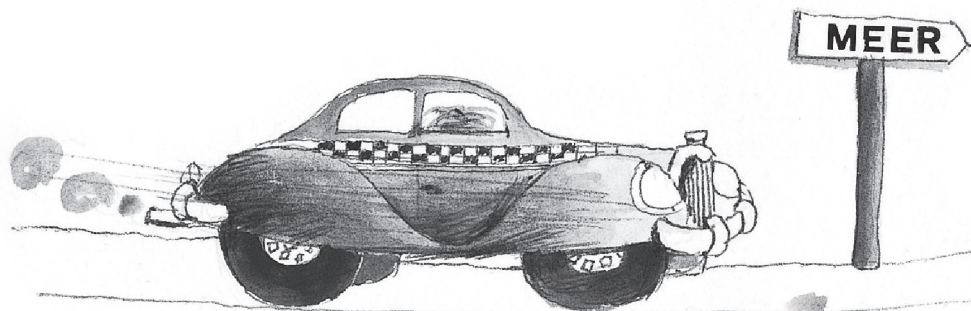
Jetzt geschah etwas Seltsames!
Das Auto wurde mit einmal schmal wie eine Eidechse,
als es zwischen zwei Bäumen durchfahren musste. Es
hüpfte wie ein Hase über Baumwurzeln und duckte
sich, wenn die dicken Äste weit
herunterhingen.

Die Wilddiebe und Fallensteller hinter den Bäumen
fürchteten sich sehr.



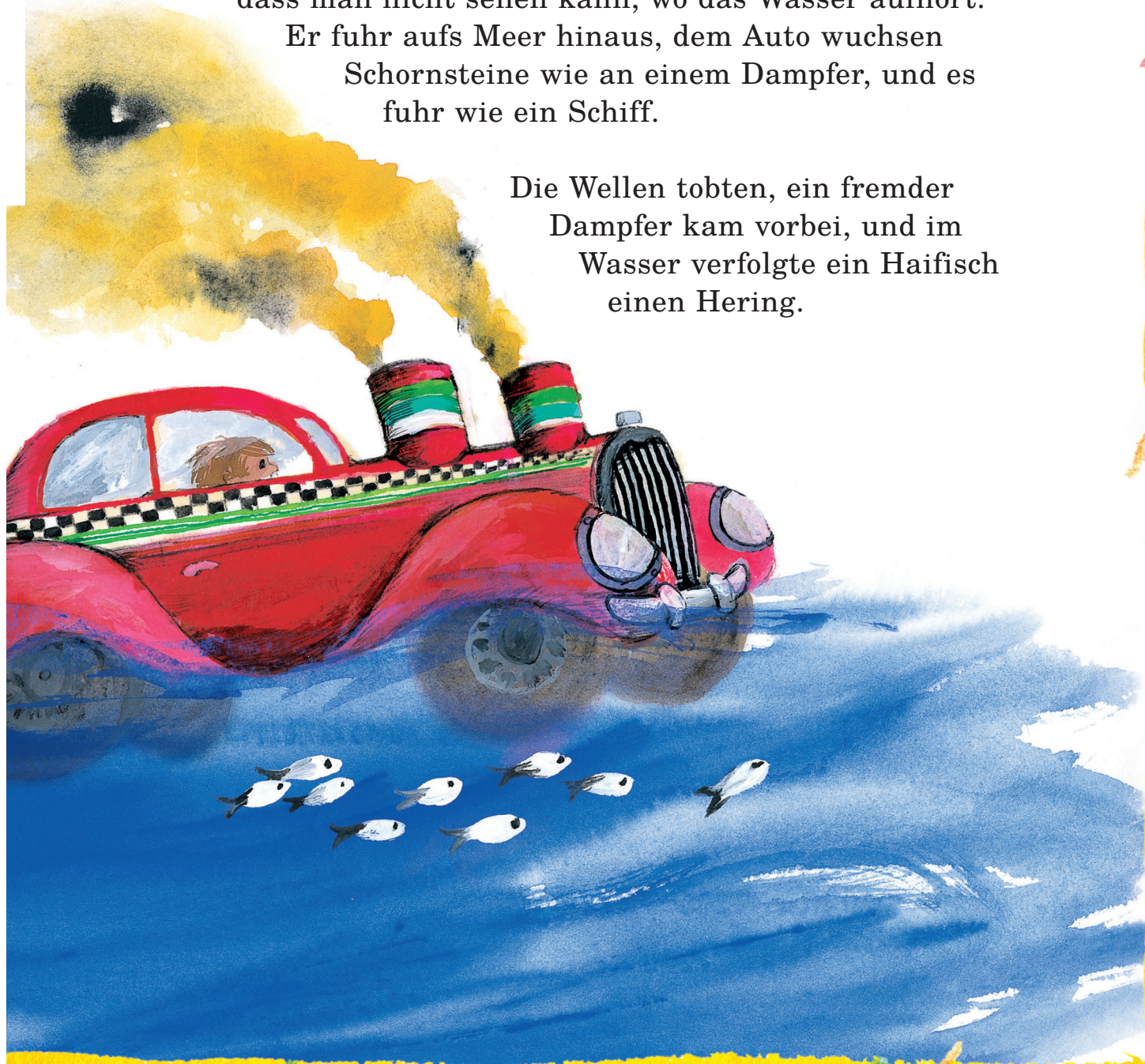
Er fuhr über hohe Berge, kam an breite Flüsse, und wenn er eine Brücke sah, gab er Gas, und das Auto hob sich wie ein Segelflugzeug in die Luft und segelte ans andere Ufer.





Er kam ans Meer. An den Ozean, der so groß ist,
dass man nicht sehen kann, wo das Wasser aufhört.
Er fuhr aufs Meer hinaus, dem Auto wuchsen
Schornsteine wie an einem Dampfer, und es
fuhr wie ein Schiff.

Die Wellen tobten, ein fremder
Dampfer kam vorbei, und im
Wasser verfolgte ein Haifisch
einen Hering.

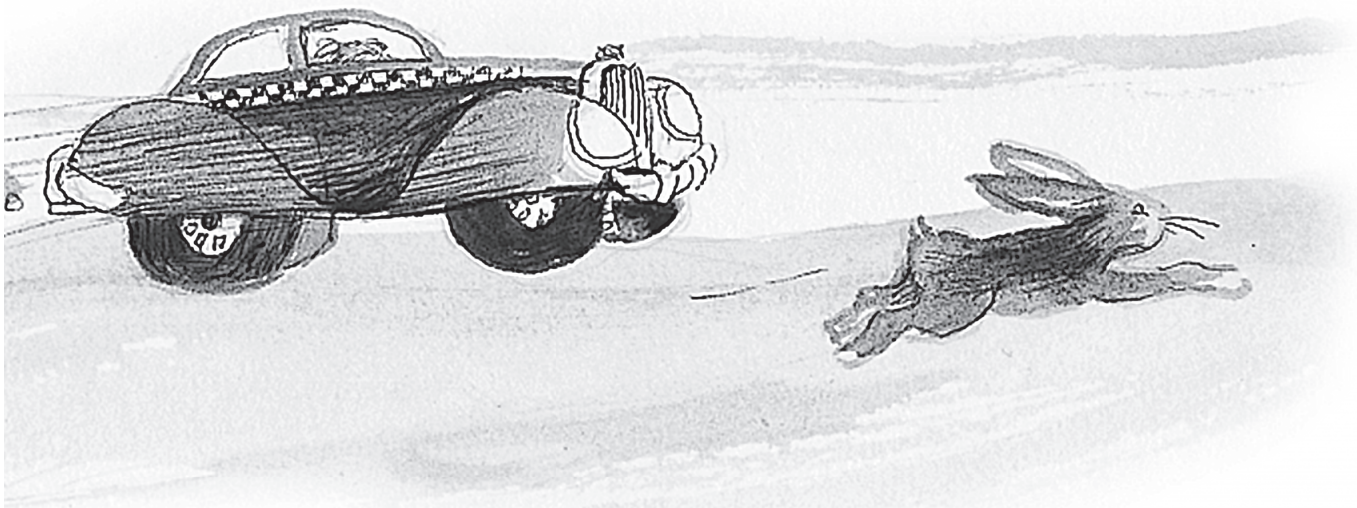


Der Junge hätte noch um die ganze Welt fahren können mit seinem Regenauto. Er hätte Afrika, Indien und alle Länder, die in seinem Atlas waren, sehen können – wenn er gewollt hätte.

Aber er wollte erst einmal wieder nach Hause. Er hatte Hunger. Er dampfte zurück an Land, fuhr aus dem Wasser, die Schornsteine verschwanden, und um den Weg abzukürzen, fuhr er quer über die Felder.



Kam er an einen Zaun, wurde das Auto schmal wie ein Regenwurm und fuhr zwischen zwei Zaunlatten hindurch. Kam er an einem Hasen vorbei, fuhr er eine Weile neben ihm her und streichelte ihm das Fell.





Von Weitem sah er schon den Großvater mit seinem Regenschirm, denn zu Hause regnete es immer noch.

Als der Junge mit seinem Auto wieder unter dem Baum stand, den Motor abgestellt hatte und kein Regen mehr auf das Dach fiel, wurde das Auto wieder klein. War wieder rot angemalt und aus Holz, nur die Räder konnte man drehen.

Er wischte die letzten Regentropfen mit dem Ärmel weg und steckte es unter die Jacke.

Abends erzählte er seiner Großmutter von seinem Auto. Wie er um die Kurven gebräust war – rrrrrr
brrrrbrr – dann durch den Wald.

„Mein Auto ist aber auch ein Schiff“, sagte er.

„Ja“, sagte die Großmutter, „Autos, die mit der Hand
geschnitzt sind, können verzaubert sein,
weißt du!“

Und das stimmt.





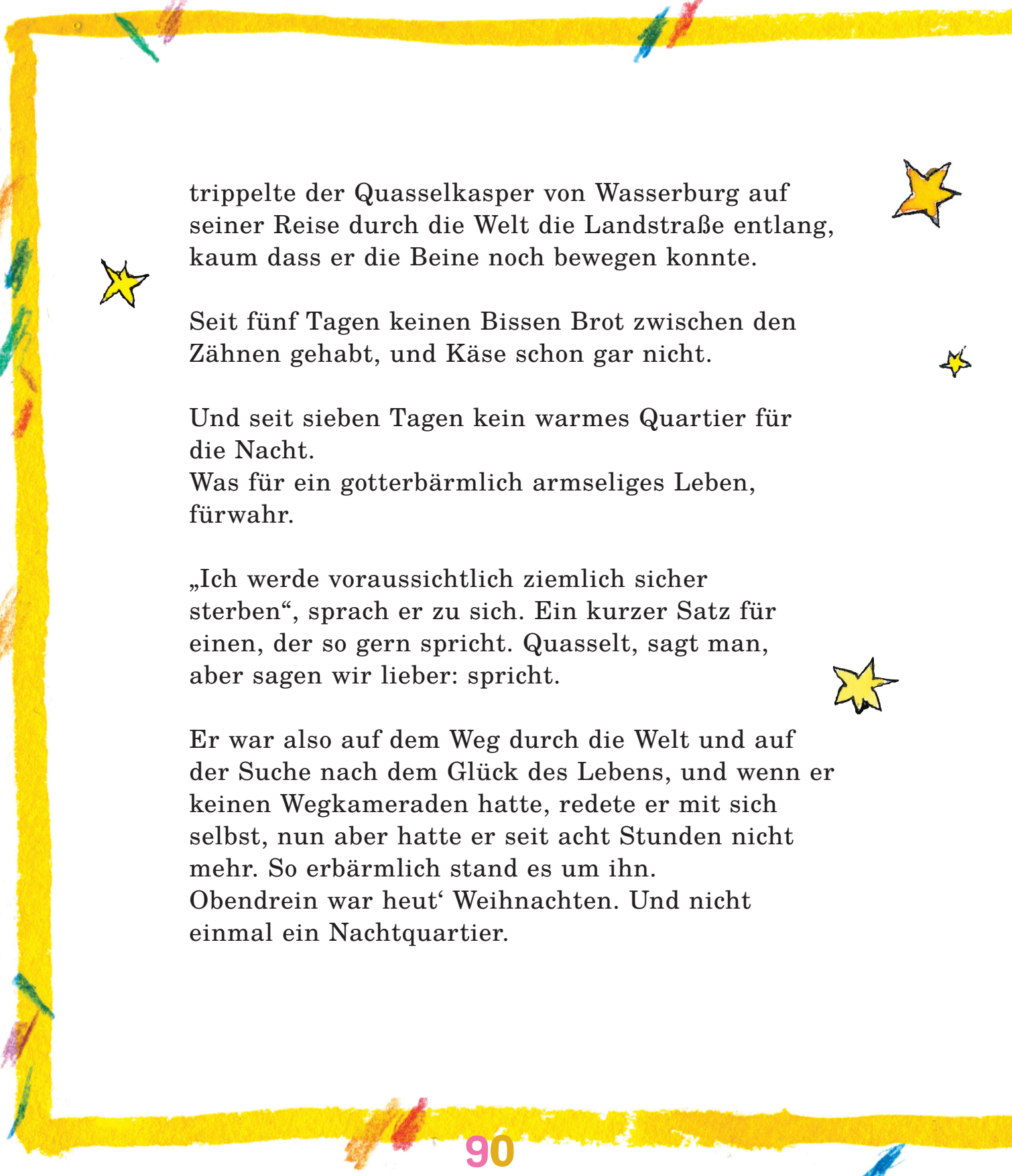


Der Quasselkasper findet das Glück

Ein Weihnachtsmärchen von Janosch

An einem hundserbärmlich kalten Tage –
und es schneite obendrein, dass du den Fuß
nicht sehen konntest, nicht einmal die Hand vor
der Kaspernase –





trippelte der Quasselkasper von Wasserburg auf seiner Reise durch die Welt die Landstraße entlang, kaum dass er die Beine noch bewegen konnte.



Seit fünf Tagen keinen Bissen Brot zwischen den Zähnen gehabt, und Käse schon gar nicht.



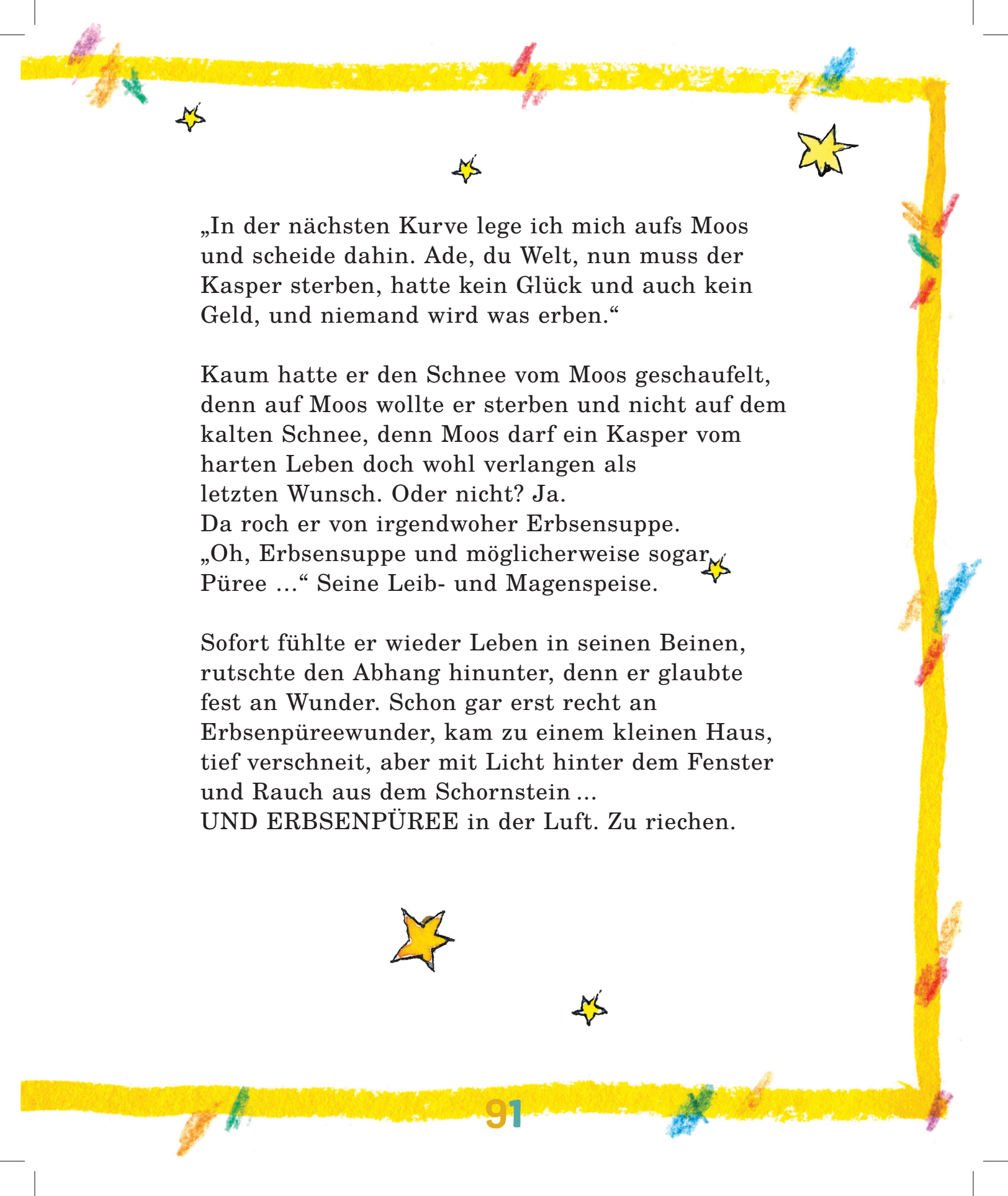
Und seit sieben Tagen kein warmes Quartier für die Nacht.

Was für ein gotterbärmlich armseliges Leben, fürwahr.

„Ich werde voraussichtlich ziemlich sicher sterben“, sprach er zu sich. Ein kurzer Satz für einen, der so gern spricht. Quasselt, sagt man, aber sagen wir lieber: spricht.




Er war also auf dem Weg durch die Welt und auf der Suche nach dem Glück des Lebens, und wenn er keinen Wegkameraden hatte, redete er mit sich selbst, nun aber hatte er seit acht Stunden nicht mehr. So erbärmlich stand es um ihn. Obendrein war heut' Weihnachten. Und nicht einmal ein Nachtquartier.



„In der nächsten Kurve lege ich mich aufs Moos und scheide dahin. Ade, du Welt, nun muss der Kasper sterben, hatte kein Glück und auch kein Geld, und niemand wird was erben.“

Kaum hatte er den Schnee vom Moos geschaufelt, denn auf Moos wollte er sterben und nicht auf dem kalten Schnee, denn Moos darf ein Kasper vom harten Leben doch wohl verlangen als letzten Wunsch. Oder nicht? Ja.

Da roch er von irgendwoher Erbsensuppe.

„Oh, Erbsensuppe und möglicherweise sogar Püree ...“ Seine Leib- und Magenspeise. 

Sofort fühlte er wieder Leben in seinen Beinen, rutschte den Abhang hinunter, denn er glaubte fest an Wunder. Schon gar erst recht an Erbsenpüreewunder, kam zu einem kleinen Haus, tief verschneit, aber mit Licht hinter dem Fenster und Rauch aus dem Schornstein ...

UND ERBSENPÜREE in der Luft. Zu riechen.





Er klopfte, rief:

„Ist da wer, welcher einen armen Wandersmann speisen möchte?“

Und einer rief von innen:

„Oh, eine Kasperstimme, treten Sie näher, Sir, nehmen Sie Platz an meinem Tischlein, es gibt sofort Erbsenpüree mit gebräunten Zwiebelchen, und der Ofen ist gut geheizt. Ich bin ein wenig kurzsichtig, weil ich ein blinder Maulwurf bin, wo ist Ihre Pfote? Reichen Sie mir doch diese zum Gruße.“

Der glückliche Maulwurf. Blind. Natürlich blind, weil ein Maulwurf nicht sehen muss. Weil er unter der Erde haust, da ist kein Licht. Was nicht muss, das muss nicht.

Der Quasselkasper reichte ihm die Hand, der Maulwurf führte ihn zu dem Tisch, und sie speisten zusammen - so fein hatte der Quasselkasper Zeit seines Lebens nicht gegessen.

„Ihre Fußbeine, Sir! Legen Sie diese in dieses wunderbare Badewasser, das braucht der Mensch.“

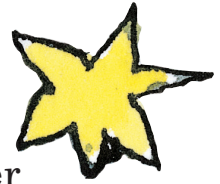
Der Maulwurf hatte Schnee auf dem Ofen geschmolzen und ein warmes Fußbad in einem Eimer bereitet. Etwas Moos hineingebröselt, fragte aber den Quasselkasper nicht, wo er herkomme, wohin er ginge. Denn was spielt das schon für eine Rolle, wenn es kalt ist.





Doch der Quasselkasper erzählte von allein, war er doch froh, einen gefunden zu haben, dem er etwas erzählen konnte:

„Quasselkasper. Mein Name ist Quasselkasper von Wasserburg. Ein wenig von Adel. Auf dem Weg durch die Welt und auf der Suche nach dem Glück.“



„Oh, welch ein Glück Sie haben, Sir, **SIE HABEN ES GEFUNDEN.** Das Glück wohnt bei mir, und ich schenke es Ihnen.“



Verdammt, ja, dachte der Quasselkasper. Fühlte noch einmal den wunderbaren Geschmack des Erbsenpürees auf der Zunge und das Fußbad an den Beinen. Und dachte dieses Mal eher leise und in sich:



„Verdammt ja, Erbsenpüree mit Zwiebelchen.
Mehr gibt es nicht für einen Kasper.“

Nie schlief der Quasselkasper so selig wie in
dieser Nacht im Bett des glücklichen Maulwurfs.
Der hatte es ihm überlassen und schlief selbst
auf dem Boden.

Ende

